



Geschichte der Cisterzienser-Abtei Neuenkamp und der Stadt Franzburg

H. Bandlow,

Abtei Neuenkamp


von Dycke
Losentitzer
Fideicommiss.
EX-LIBRIS
A.D.
1767.

Geschichte

der

Cisterzienser-Abtei Neuenkamp

und der

Stadt Franzburg

von

Heinr. Bandlow.

Tribsees.
Gedruckt bei Moritz Henk.
1890.

Herrn

Seminardirektor Breitsprecher

meinem treuen Lehrer und Freunde

ehrerbietigst zugeeignet.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift macht den Versuch einer kurzgefaßten, übersichtlichen Darstellung der Geschichte der Abtei Neuenkamp mit Zusammenhang mit der Geschichte Franzburgs. Ich bemerke dazu, daß mir neben den im Texte verzeichneten gedruckten Werken wenig schriftliches Material vorlag, und daß es einem gründlicheren Forscher vorbehalten bleiben muß, das Material des Staatsarchivs in Stettin über Neuenkamp und Franzburg auszunutzen. Zu besonderem Danke verpflichtet bin ich den Herren Bürgermeister Schulz und Superintendent Wartchow für die Mitteilung der statistischen und Personal-Nachrichten, sowie der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Greifswald, welche mir bereitwilligst die erforderlichen Bücher, sowie in Abschrift den Bericht Plahtens über die Kirche übermittelt hat. Daß ich eine

kurze Geschichte des Seminars und G. Freytags Aufsatz über Karl von Normann meiner Darstellung angehängt habe, wird den Freunden der Stadt und seines Seminars nur erwünscht sein.

Tribsees, 27. Mai 1890.

Heinr. Bandlow.

Die Cisterzienser-Abtei Neuenkamp.

Litteratur: Winter, Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Steinbrück, Die Klöster in Pommern. Fabricius, Urkunden zur Geschichte des Fürstentums Rügen. Prümers, Pommersches Urkundenbuch. Schreiber, Die Reformation in Pommern. Pyl, Geschichte des Klosters Eldena. Kosegarten, Hasselmann und Medem Codex dipl. Pom. Biederstedt, Sammlung kirchl. Verordnungen. Janauschek, Origenes Cisterciensium. Lisch, Jahrbücher des Vereins für Meckl. Geschichte. Lisch, Geschlecht Behr. v. Haselberg. Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund. Kreis Franzburg. Berckmann, Stralsundische Chronik. Böhmer, Thomas Kantzows Chronik von Pommern. Klempin und Kratz, Matrikeln und Verzeichnisse der Pom. Ritterschaft. Klempin, Diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns.

Der Cisterzienserorden oder der Orden der grauen Mönche war aus den Benediktinern hervorgegangen. Im Jahre 1098 verließ der Mönch Robert sein Kloster und ließ sich in dem wilden Waldthale von Citeaux (Cistercium) mit seinen Genossen nieder. In den Benediktinerklöstern war die strenge Klosterzucht einem mit dem zunehmenden Reichtum wachsenden verweichlichenden Lebensgenusse gewichen. Robert wollte die alte Strenge, die alte Armut und Entsagung wiederherstellen; er verbannte alles Weichliche und Ueberflüssige in der Nahrung, Kleidung und im Lager. Ihren Unterhalt wollten die Mönche von Ackerbau, Viehzucht und anderer Arbeit erwerben, und deshalb übernahmen sie weite Landgebiete mit Aeckern und Wiesen, Wäldern und Gewässern, letztere zum

Fischfang und zur Anlage von Mühlen. Alle diese Besitzungen sollten aber von den Wohnstätten anderer Menschen fern liegen; Wald- und Sumpfthäler und Flußniederungen wurden zur Anlage ihrer Klöster gewählt. Die wirtschaftliche Thätigkeit der Cisterzienser lag in den Händen der sogenannten Laienbrüder oder Conversen. — Im Jahre 1122 wurde das erste deutsche Kloster dieses Ordens in Altenkampen bei Geldern gestiftet, welches bald Mutterkloster von den meisten norddeutschen Klöstern wurde. Die letzteren wurden nach den Grundsätzen der grauen Mönche in Einöden voller Schrecken, in Sümpfen und Thälern, die schleichende Fieber erzeugten und eine Schule des Todes waren, in dichten Wäldern, die räuberischem Gesindel zum Unterschlupf dienten, angelegt, und hier wurden die Wälder gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt, das Land urbar gemacht. Lange Zeit blieben die Cisterzienser die Muster eines entsagungsvollen Lebens, Arbeiter mit schwieligen Händen, innige Beter, eifrige Schriftforscher, ewig schweigsame Gestalten im Geräusch des Lebens; Bauern und Geistliche zugleich.

So beschaffen war der Orden, als der Cisterziensermönch Berno vom Kloster Amelungsborn zum Heidenbischof nach Schwerin berufen wurde. Er war der erste Missionsprediger unter dem Heidenvolke diesseits der Elbe, und von seinem Wohnsitz Schwerin dehnte er seine Reisen bis in das Land Tribsees aus. Diesen Namen führte nämlich der festländische Teil des Fürstentums Rügen zum Unterschied von der Insel. Er taufte die Wenden, zerschlug ihre Götzenbilder, gründete Kirchen und drang allmählich bis nach Demmin vor. Um 1167 wurde der Teil Pommerns bis zur Peenemündung seinem Sprengel zugelegt, und 1173 weihte er den ersten Altar im Lande der Circipaner, nordwestlich der Peene. Noch weitgreifender als durch seine Missionsthätigkeit wirkte aber Berno dadurch, daß er seine fleißigen Ordensbrüder in die Wendenländer einführte, ein eroberndes Heer, welches die Geschlossenheit des wendischen Wesens zerbrach, eine arbeitsame Schar,

welche für das kulturbedürftige Wendenland von größter Wichtigkeit wurde.

Aus Dargun kamen die ersten Cisterzienser unter ihrem Abte Livinus nach Pommern; sie siedelten sich bei Eldena an, und Fürst Jaromor gab ihnen hier fünf Dörfer mit Aeckern und Wäldern. Dies geschah 1188. Wenige Jahre darauf, nämlich schon 1193, bestand in Bergen auf Rügen schon ein Nonnenkloster, das vom Marienkloster Röskilde mit Nonnen besetzt wurde. Anfangs gehörte das Kloster noch nicht zum Ordens-Verbande der Cisterzienser, späterhin aber gewiß, da der Papst Innocenz IV. im Jahre 1250 den Nonnen die Cisterzienserregel bestätigte. Die Einrichtung dieses Nonnenklosters auf der Insel ist ein Beweis dafür, daß zu Ende des 12. Jahrhunderts die deutsche Kolonisation bereits abgeschlossen war, während der festländische Teil des Fürstentums Rügen noch der Arbeit der Mönche bedurfte.

Hier im Lande Tribsees gab es öde Flächen mit Wäldern und Moorsümpfen; die Wendendörfer lagen verwüstet, seit die Dänen hier so übel gehaust, und ungeschickt war des Wenden Hand zur Bestellung des Ackers. Darum berief schon Fürst Wizlav deutsche Ansiedler ins Land und gab ihnen viele Landflächen. Die aus ihrem Besitze verdrängten Wenden ließen sich dort nieder, wo Weide und Fischerei ihnen Lebensunterhalt gaben. Bekannt ist die am 24. November 1221 ausgefertigte Urkunde, welche diese Verhältnisse im Lande Tribsees ordnete. Den Wenden wurden die Moorwiesen zu beiden Seiten des Trebellaufes überwiesen, während die Deutschen das höher gelegene Ackerland zur Benutzung erhielten. — Bald darauf tritt der Cisterzienserorden auch im Lande Tribsees in seiner ganzen Rüstigkeit hervor und griff auf die mannigfaltigste Weise in die Verhältnisse Vorpommerns ein. Am 8. November 1231 übergab der Fürst von Rügen dem Abte Arnold von Altenkamp die Gegend, in welcher sich heute die Stadt Franzburg erhebt, zur Anlage eines Klosters, stattete die neue Stiftung mit dem Dorfe Richeberg nebst Kirche und

Salzwerk, sowie mit den drei deutschen Dörfern Krakow, Ratwardsdorf und Wulfsdorf aus und fügte noch 300 Hufen Waldes hinzu, die ausgerodet werden sollten; außerdem gehörten zum Klostergebiet noch vier von diesen Wäldern umschlossene Seeen. Drei derselben sind namhaft gemacht, nämlich Dolge, Buchoiwe (Richtenberger See) und Nigast. Der erstere ist höchst wahrscheinlich der Neumühler Teich.

Das Kloster sollte sich an der Kampeniz erheben, wie man damals die jetzige blinde oder faule Trebel nannte. Es wurde den Mönchen gestattet, Leute jedes beliebigen Volkes und Handwerks auf ihr Besitztum zu berufen. — Zwei Jahre lang dauerte es, bis die ersten Mönche den Platz so eingerichtet hatten, daß ein Konvent einziehen konnte. Als dies geschehen war, nannte man den Ort in Anlehnung an das Mutterkloster Neuenkamp, während das erstere, das früher Kamp hieß, von jetzt ab allmählich den Namen Altenkamp annahm. Zwar sollte das neue Kloster nach dem Willen des fürstlichen Stifters den Namen Rosengarten führen, aber der Name hat sich nie recht eingebürgert. Vielleicht sollte der vollständige Name Rosetum Mariae — Rosengarten der Maria — sein, da die Klöster öfter ähnliche Namen führten. An diese ursprüngliche Bezeichnung des Klosters erinnert noch der Name der Rosmarienstraße im heutigen Franzburg. Schon im Jahre 1237 tritt aber ein Mönch „de novo campo“ auf. Schreibweisen des Namens außer Novus-Campus sind noch Campus-Novus, de Novo Campo Bardensi, Neuen Campe, Nigenkamp und Nigenkampe, Neukampen, Neu-Kampe, Newkamp, Kamp, thom Camp, tom Campe, Cloostercamp. — Nach Quandt mag auch das Flüßchen Kampeniz seinen Namen erst vom Kloster erhalten haben.

Als sich die Mönche in ihrem neuen Wohnsitz eingerichtet hatten, begannen sie, wie wir annehmen dürfen, ihre Kulturarbeit zunächst in den ihnen geschenkten Dorfschaften. Blieb ihr Einfluß in dieser Beziehung anfangs ein beschränkter, so suchten sie doch alsbald eine geistliche Machtstellung zu er-

ringen, und schon 1241 erreichten sie die Vergünstigung, daß Neuenkamp seine Patronatspfarren mit Vikaren besetzen und die Früchte des Kirchenvermögens an sich nehmen konnte. Nur soviel sollten die Kirchen behalten, daß die Vikare ihren Lebensunterhalt fanden, und daß die Kirchen die ihnen sonst noch obliegenden Pflichten erfüllen konnten. Auch die Uebernahme der Kirchenpatronate ergab sich im Wendenlande, wo die Klöster die Kirchen einrichten mußten, von selbst. Das Patronat der Pfarrkirche zu Tribsees war anfangs fürstlich, wurde aber 1245 von Wizlav I. an das Kloster Neuenkamp verliehen: Fürst und Abt sollten den Vikar an der Kirche gemeinschaftlich ernennen, dem Abte sollten aber alle Einkünfte der Kirche verbleiben, mit Ausnahme des damals zur Tribseeser Kirche gehörigen Gutes Techlin, welches der Bischof dem Kloster zur Benutzung überwies. Ausgedehnter noch war die Vollmacht, welche der Kardinal Guido 1266 dem Abte von Neuenkamp verlieh. Derselbe durfte mit vieren seiner Mönche, die zugleich Priester waren, in den Parochien des Schweriner Sprengels Beichte hören und sowohl den Geistlichen wie auch den Laien das Wort Gottes verkündigen, die Messe feiern und den Zuhörern 20 Tage Ablaß erteilen, damit sie das Wort Gottes um so begieriger hörten. Er begründet dies in folgender Weise: „Der Ruhm der Braut Christi und das Heil der Seelen erfordert es, daß die hervorragenden Lichter dieser Welt nicht aus Furcht, Trägheit, unzeitiger Bescheidenheit oder wegen Eifersucht von Widersachern unter dem Scheffel bleiben, indem sie schweigen, sondern es ist nötig, daß sie an den Tag treten, um andere, die in den Finsternissen und Gefahren dieses Lebens wandeln, mit ihrem Licht zu erleuchten und zu unterweisen. In Eurem Kloster wird nun das engelgleiche Ordensleben der Eisterzienser mit löblichem Eifer beobachtet, und es finden sich solche Brüder in demselben, die einen Schatz von Weisheit haben und durch Heiligkeit des Lebens strahlen."

Neben diesem geistlichen Einfluß eroberten sich die grauen Mönche auch eine gewichtige weltliche Stellung. Kantzow beklagt die Freigebigkeit des rügischen Fürsten, der, nachdem er mit großer Andacht und Unkost das Kloster gestiftet, später demselben so gewogen gewesen sei, daß nicht ein Jahr hingegangen sei, in welchem er nicht jedem Kloster in seinem Lande Dörfer und Güter gegeben habe. Insbesondere habe er das herrliche Abtkloster zum Campe sehr reichlich begabt, also daß es eines der reichsten Klöster hier zu Lande sei. Es sei schier zu verwundern, daß er sich habe erhalten können, doch habe unser Gott genug beschert. — Der Fürst wußte wohl, welchen Händen er seine Geschenke anvertraute; denn in Neuvorpommern gab es zur Genüge Ländereien, die der bestellenden Hand warteten. Die Eisterzienser verfuhren nun planmäßig beim Ankauf der Güter. Es mußte jeder Erwerb dazu angethan sein, das Territorium abzurunden oder nach einer bestimmten Seite hin zu erweitern. Sie erwarben gern solche Ländereien, die noch im unentwickelten Zustande waren, weil sie hier um einen billigen Preis kaufen konnten und ein neues Gebiet für ihre Kulturthätigkeit fanden. Letztere lohnte doppelt wieder, was man aufgewendet hatte. Die Mönche in Neuenkamp warfen sich zunächst mit aller Macht auf die Urbarmachung und Besiedelung der Waldstrecke, welche sich vom Richtenberger See nordöstlich bis in die Umgegend des Borgwall-Sees ausdehnte. Hier schuf sich das Kloster einen Besitz, der in folgenden Dörfern bestand: Endingen, Rienhagen, Moisal, Steinhagen, Krummenhagen, Zarrendorf, Boolhagen, Kakernehl, Glashagen, Ungnade, Siewertshagen, Zandershagen, Berthke, Jakobsdorf. Bis zum Jahre 1242 war das Kloster bereits zu einem gewissen Abschluß mit dieser Kulturarbeit gekommen; in diesem Jahre kaufte es das weiter nördlich gelegene Dorf Pennin bei Pütte am Borgwall-See. Zu jener Zeit warfen Mühlen und Salzwerke die besten Einkünfte ab und das Kloster legte deshalb großen Wert auf den Erwerb von Mühlen und Salzkoten. Im Laufe der Zeit

brachten die Mecklenburger Klöster und Neuenkamp die Mühlen in den größeren Städten des Landes fast sämtlich an sich; 1265 kaufte Neuenkamp eine Mühle bei Cordshagen, daneben erwarb es auch Ländereien in diesem Dorfe und in Krönnevitz; in den Jahren 1280 und 1281 brachte das Kloster Garbodenhagen mit 3 Mühlen an sich. Hierzu kam auch die Niedermühle vor Stralsund, und in der Stadt zum Sunde selbst noch eine Hausstelle, auf welcher sich bald der kampische Hof erhob, der einst dem letzten Abte eine Zufluchtsstätte gewähren sollte. Auch nach Westen hin dehnte das Kloster seinen Besitz aus. Hier bildete ursprünglich der Bach Kampenitz die Grenze, und an diesem hatten die Mönche schon bis 1263 die neue Mühle angelegt. Schon 1242 brachten sie die nahe gelegenen Dörfer Müggenhall und Papenhagen in ihre Hände, auch Wulfshagen, Gusdin und Vogtsdorf sind 1273 in Klosterbesitz gewesen (wenigstens war damals ihr Erwerb schon beabsichtigt), und die Dörfer Buchholz, Lendershagen und Wendisch-Barnekow schlossen nach dieser Seite ihren Besitz ab. Im Süden vom Richtenberger See besaß Neuenkamp seit seiner Gründung das Dorf Wulfsdorf, 1253 kaufte es noch Grenzin. Dies Dorf wurde ein Klosterhof und dadurch sehr wichtig, daß wahrscheinlich auf seinem Boden später das Kloster aufgebaut wurde. Die Mönche verlegten nämlich 1309 ihre Klosterstätte an das südliche Ufer des Richtenberger Sees, dahin also, wo später, nachdem das Kloster eingegangen war, die Stadt Franzburg entstand.

In südöstlicher Richtung vom Kloster, zwischen Tribsees und Neuenkamp, lag das Dorf Krakow, das schon bei der Gründung dem Kloster überwiesen war. Dazu erwarb es später das Patronat über die Kirche zu Tribsees, und gleichzeitig zog es das für den Tribseeser Pfarrer bestimmte Kirchengut Techlin und ein slavisches Dorf daneben ein. Hieran schloß sich der Erwerb des Dorfes Stubbendorf; auch in Stremlow, Drechow und Landsdorf hatte es einzelne Hufen, ferner wurden die Mühlenanlagen an der Trebel zu Tribohm

und Gruel, sowie das Dorf Camenitz angekauft. — Somit hatte die Abtei einen Güterkomplex erworben, dessen Grenzen vom Gellen bis an die Trebel und Recknitz reichten. Daneben hatte das Kloster die Fischereigerechtigkeit in den größeren Seeen, ferner die volle Gerichtsbarkeit über die auf den Gütern wohnenden Leute erworben. Ueberall genoß das Kloster den Schutz des Fürsten, und wenn sich ein Hader mit einem Grundherrn erhob, dann zeigte der Papst seine starke Hand und drohte mit dem Bannfluche. Der Schweriner Bischof selbst übertrug einen bedeutenden Teil seines Einflusses in dem Festlande Rügen der Abtei, indem er 1272 und 1282 gegen 1500 Mark derselben den Zehnten nicht blos von der Abtei und den außerhalb derselben erworbenen zehntpflichtigen Dörfern und Hufen übertrug, sondern auch von den Ortschaften, deren Erwerb noch in Aussicht stand.

So stand das Kloster im dreizehnten Jahrhundert unter den Aebten Alexander und Arnold in hohem Ansehen, und der Reichtum der Abtei mehrte sich in ungeahnter Weise. Fast jährlich hatte man, um die Ueberschüsse aus den Wirtschaften unterzubringen, neue Güter, Mühlen, Seeen u. s. w. angekauft und der Besitz im Lande Tribsees, der ein billiges Maß längst überschritten hatte, war so ziemlich abgerundet. Nun wandten sich die Mönche nach auswärts, zunächst nach Mecklenburg, und gewannen dort in Marlow Eigentum. Viel bedeutender noch waren die Erwerbungen bei Goldberg. Das Kloster kaufte im Jahre 1295 für mehr als 1000 Mark einen Hof, 25 Hufen und die Mühle mit dem Fischfang. Von diesem ersten Besitze aus erweiterten sich die Klostergüter im Mecklenburgischen nach allen Seiten hin. Besonders wurden Mühlen und Seeen, aber auch Landgüter angekauft, so daß das Kloster zu Anfang des 14. Jahrhunderts hier sieben Mühlen, zwei Seeen und sechs Güter besaß.

Waren also die Wirthschaftsresultate des Klosters wahrhaft überraschend und glänzend, besonders wenn man neben dem kleinen Anfange die Kürze der Zeit in Betracht zieht, so

verschaffte das geordnete, strenge Leben der Cisterzienser dem Neuenkamper Kloster einen so guten und ausgezeichneten Ruf, daß der Bischof Rudolf von Schwerin im Jahre 1250 voll Freude rühmen konnte, „der Schöpfer hat die Palmzweige des Cisterzienser-Ordens so weit ausgebreitet, daß derselbe auch an einem Orte des Schreckens und weiter Oede am äußersten Ende unseres Sprengels die Zelte für sein Klosterleben aufschlug.“ Es kamen zwar hin und wieder, wie geschichtlich beglaubigt wird, Unordnungen gegen die Ordensregel, z. B. Fälle von Simonie u. s. w. und deshalb strenge Kirchenstrafen vor, aber das gerade bestätigt es, wie sehr die Aebte bestrebt waren, einen stillen und fleißigen Wandel nach den Gesetzen von Citeaux im Kloster zu Neuenkamp zu erhalten. Ein ehrendes Zeugnis, das lange Jahrhunderte den Ruhm des Klosters verkündet hat, ist die gewaltige, prachtvolle Hallenkirche, von der noch ein Kreuzarm — die heutige Franzburger Kirche — erhalten ist.

Größer noch wurde die Thätigkeit der Abtei, als sie sich zur Gründung eines Filials entschloß. Vom Kloster Bergen aus war gewiß wenig für die Landeskultur geschehen; noch weniger reichte sein Einfluß bis auf die benachbarten Inseln, die in geistlicher Beziehung nur schlecht bedient waren. Die größte dieser Inseln, Hiddensee, gehörte zur Parochie Schaprode, Um für diese Insel eine eigene Parochie einzurichten, stellte das Kloster Neuenkamp auf Wunsch des Fürsten Wizlav unter einem Aufwand von vielen Kosten und Mühen einen Mönchsconvent auf die Insel. Neuenkamp erhielt 1296 die Insel Hiddensee nebst der Fischereigerechtigkeit im Schaproder Bodden zum Eigentum, und die Insel Zingst wurde vom Kloster für 2000 Mark angekauft. Der Bischof Johann von Röskilde genehmigte noch in demselben Jahre die Anlage des Klosters, das nun zum Sprengel dieses dänischen Bischofs gehörte. Die Anrechte, welche einzelne Personen an der Insel hatten, wurden ebenfalls erworben, und der Ritter Heinrich von Osten machte sich dadurch verdient, daß er ein Dorf schenkte, wofür er sich

einen eigenen Altar stiftete und teilweise das Hospital dotierte. Zu Ende des Jahres 1297 erschienen dann auf Hiddensee die Aebte von Neuenkamp, Amelungsborn und Michaelstein. auf Anordnung des General-Capitels. Sie hielten das Kloster für hinreichend begütert, und auf ihre Veranlassung zog ein Konvent von Neuenkamp nach der vom Meere umbrausten Insel. Das neue Kloster sollte den Weihenamen Nikolai-Kamp führen: es war dem heiligen Nikolaus, dem Patron der Seefahrer gewidmet, und an den öden Küsten des Eilandes sollten die Schiffer eine heimische Stätte finden. Daher war gleich bei der Gründung ein Hospital angelegt worden. Das Kloster Hiddensee dehnte seinen Besitz nach Rügen hin aus; 1301 und 1302 wurden die Dörfer Schwarbe und Lehsten, sowie Hufen in Banz angekauft, später erwarb es auf den Halbinseln von Schaprode ein Dorf nach dem andern, so daß auch Nikolai-Kamp, obwohl eines der am spätesten gestifteten Cisterzienserklöster, sich einen reichen Besitz verschaffte.

Inzwischen hatte Neuenkamp die reichen Mittel aus seiner Wirtschaft, die im eigenen Lande nicht mehr verwendet werden konnten, dazu gebraucht, um Anteil an der Lüneburger Saline zu erhalten. Es kaufte dort eine Reihe von Salzpfannen. Auch die übrigen Klöster folgten diesem Beispiele, da die Salzwerke guten Gewinn abwarfen. Ueberdies kaufte der Abt in Mecklenburg und auf Rügen noch kleinere Liegenschaften und erweiterte seine Besitzungen in Stralsund. Des Abtes Arnold Nachfolger Dietrich ließ sich alle Erwerbungen des Klosters im Jahre 1310 von dem letzten rügischen Fürsten bestätigen.

Aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts giebt der sog. Neuenkamper Nekrolog interessante Aufschlüsse. Dieser Nekrolog besteht aus einem Pergamentbogen, der als Umschlag zu den Landtagsverhandlungen des Jahres 1627 benutzt war. Die noch erhaltenen Reste dieses Sterberegisters legen Zeugnis ab von der würdigen Haltung der Aebte und der ganzen Brüderschaft in den gefeierten Räumen des Klosters, in der Handhabung des Kirchendienstes, in der Austeilung von

Speisen an die zu den Klosterpforten kommenden Armen, in der Pflege Kranker in dem Krankenhause, in der Haltung der Brüder in Ausübung des jedem von ihnen zugewiesenen Berufes. So giebt auch der Eindruck, den das Land und über dessen Grenzen hinaus das Wendenland davontrug, in den Opfern sich kund, welche die einzelnen zu so löblichen Werken spendeten. Viel begehrt bei Hohen und Niederen war die Gewährung der Gemeinschaft der Gnaden des Hauses; Fürsten, Ritter, reiche Handelsherren wie Knechte und Mägde hatten sich dazu gedrängt, hier ihr Gedächtnis bewahrt zu wissen gegen Darbringung des teuersten Besitzes oder in Hingebung zu treuem Dienste. Mancher suchte in der Nähe des Klosters Ruhe und Frieden, wenn die eigene Kraft nicht mehr ausreichte, dafür einzutreten. Deshalb wandten viele mildthätige Herzen einen Teil ihres Besitzes zu Schenkungen an das Kloster an; namentlich die Stralsundischen Handelsherren und der pommersche Adel suchten diesen Gebrauch aufrecht zu erhalten. Johann von Gnoien hatte einige Jahre unter dem Kloster das Erbe von $3^1/_2$ Hufen in Konradshagen gehabt, welche er 1316 dem Kloster schenkte, und aus deren Erträgen unter anderm jährlich auf Allerheiligen Kleider und Schuhe an Arme vor der Klosterpforte verteilt werden sollten. Eine fromme Matrone vermacht dem Kloster eine Summe, um davon ein schöneres Kirchenfenster herrichten zu lassen. Ein ehrsamer Bürger aus Stralsund schenkt 90 Mark zu einer Orgel. Der Ritter Joachim Blixen fand einen plötzlichen Tod in der Nähe von Katzenow, doch behielt er noch Zeit, sein Roß dem Kloster zu vermachen. Ein Grab im Oratorium desselben wurde ihm zum Danke. Man vergaß nicht anzumerken, daß ein treuer Knecht dreißig Jahre hindurch den Mönchen gedient und ebenso wenig, wenn ein gütiger Geber ein Faß kühlen Biers in den Klosterkeller gesandt.

So war in dieser Zeit das Kloster eine Pflanzstätte der Kultur, ein Brennpunkt der wirtschaftlichen Umgestaltung, welche mit den Sitten auch den materiellen Wohlstand der

Bevölkerung hob. Es blieb auch noch so im 14. Jahrhundert. Wizlav III., der letzte seines eingeborenen Geschlechts, ein tapferer Fürst und Minnesänger von hohem Ruhme, starb im Jahre 1325. Kaum waren im feierlichen Leichenbegängnis die irdischen Reste des edlen Fürsten im Kloster Neuenkamp beigesetzt, da entbrannte der Streit um sein rügisches Erbe, das nach langen Kämpfen endlich den Pommern zufiel.

Auch die pommerschen Herzöge begünstigten die Stiftung wie ihre Vorgänger, und einige derselben wurden hier im Kloster zur letzten Ruhe gebettet. Der Frieden des Klosters wurde auch in schlimmen Zeiten geachtet, und an solchen fehlte es wahrlich nicht. Als 1452 die Mecklenburger mit den Pommern in Fehde lagen und Barth belagerten, da war überall der Himmel von brennenden Dörfern erleuchtet, Richtenberg*) selbst wurde in Asche gelegt. Bis zum Kloster selbst drang wohl der Kriegslärm; aber es blieb verschont.

Eine der ruhmwürdigsten Thaten des Greifengeschlechts ist die Stiftung der Universität Greifswald um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Wie nachgewiesen ist, haben sich bei der Gründung der Universität auch die pommerschen Cisterzienser mit Eifer beteiligt. Neben den Prämonstratensern wurden auch die Cisterzienseräbte von Colbatz, Eldena, Neuenkamp, Stolp an der Peene, Hiddensee, Bukow und Dargun bei der Gründung der Hochschule zu Rate gezogen, und später nahmen sich die Klöster der neuen Universität thatkräftig an. Eldena übertrug an dieselbe die Ernennung der Geistlichen bei den Greifswalder Stadtkirchen, und Neuenkamp gab das Patronat bei den Kirchen zu Tribsees und Tribohm an die Universität ab. Ebenso sicherten Eldena 50 Mark, Neuenkamp 30 Mark Beitrag zur Unterhaltung der Universität zu. In Gemeinschaft mit dem Prämonstratenserabt von Pudagla schenkten die Aebte von Neuenkamp und Eldena ein Scepter, auch zur Beschaffung anderer nöthigen Dinge

*) „— — branden den Richtenberg vth.“ Berckmann nennt auch sonst den Ort gewöhnlich „Der Richtenberg.“

trugen sie bei. Dafür zeigte sich die Universität denn auch erkenntlich. Gleich unter dem ersten Rektor nahm man den Abt Matthias als Baccalaureus der Theologie in die theologische Fakultät auf. In Greifswald studierte später eine Anzahl von grauen Mönchen der Neuenkamper Abtei, so Stephan von Preußen; der 1449 Lizentiat, 1450 Doktor der Theologie wurde; ferner 1456 Abt Matthias, 1478 Abt Johannes, 1518 Abt Heinrich Witte.

In dieser Zeit war indeß das alte strenge Ordensleben schon längst einem auf freieren Anschauungen beruhenden Lebensgenusse gewichen. Die Sorge für einen guten Tisch tritt überall hervor. Eine Tonne Bier ist ein sehr willkommenes Geschenk, und gern tragen die frommen Mönche den Namen des Stifters ins Totenbuch des Klosters ein. Der Neuenkamper Nekrolog weist auffällig viele Bierwohlthäter auf, und manchem Namen fügte man den Segenswunsch hinzu: „Seine Seele ruhe in Frieden," wenn der Genannte dem Convent eine Tonne Bier „ad potandum" gestiftet hatte. Das Kloster hatte seine Aufgabe im Lande Tribsees längst erfüllt; nun war es reich geworden, und auch in Neuenkamp, wie in den übrigen Klöstern, huldigte man dem bequemen Leben. „Lotterbetten der Dummheit und Faulheit" nennt deshalb Luther die Klöster, ein Vorwurf, der schließlich auch das Neuenkamper Kloster mit Recht traf. Einen Beweis vom Reichtum des Klosters Neuenkamp noch in der letzten Zeit seines Bestehens giebt das Verzeichnis der Hebungen, die Herzog Bogislav X. seiner Gemahlin Anna zum Leibgedinge verschrieb. Nach demselben wurde das Kloster zu beträchtlicher Geldabgabe herangezogen, welche an Stelle von Naturalien gezahlt wurde. Die Abtei hatte zu geben:

140 Gulden für 20 Last Hafer,
30 „ „ 3 „ Gerste,
80 „ „ 8 „ Roggen,
30 „ „ 20 Tonnen Kuhfleisch,
15 „ „ 6 Ochsen,

30	Gulden	für	20 Speckseiten,
16	„	„	4 Tonnen Butter,
20	„	„	8 „ Schaffleisch und außerdem noch
100	Gulden.		Der Gesamtwert dieser Lieferung ist

461 Gulden, d. h. nach unserem Gelde etwa 3280 Mk., da 1 Goldgulden jetzt einen Wert von 7,13 Mk. hat. Ueberdies hatten die Bauern in der Abtei ebenfalls jährliche Abgaben zu leisten, und zwar

98	Gulden	für	14 Last Hafer,
69	„	„	11 Last u. 1 Tonne Bier,
16	„	„	68 Schafe,
45	„	„	18 Ochsen,
31	„	„	26 Speckseiten,
11	„	„	6 Schock Hühner,
37	„	„	Kraut und Wiesengeld,
8	„	„	2 Tonnen Butter; insgesamt
315	Gulden	=	etwa 2245 Mark.

Weiter ergiebt sich der Reichtum der Abtei aus der Musterrolle von 1523 über die Kriegsdienstpflichten der herzoglichen und bischöflichen Vasallen und der Städte. Darnach hatte das Kloster 6 Rüstwagen zu stellen. Hierunter sind schwere Wagen zu verstehen, die mit Eisen beschlagene Räder hatten und mit Ketten und anderem Eisenwerk versehen waren. Sie hatten hohe Leitern und Körbe, etwa wie die alten Frachtwagen, die jetzt mehr und mehr verschwinden und waren zum Transport schweren Kriegsmaterials bestimmt. Sechs starke Pferde, deren jedes 20 Gulden an Wert haben mußte, wurden vor jeden Wagen geschirrt und als Begleitung mußten ihm 10 mit Aexten, eisernen Schaufeln, Hacken und Spaten ausgerüstete Leute beigegeben werden. Die gesamte Pflicht des Klosters betrug also außer den 6 Wagen noch 36 Pferde und 60 ausgerüstete Leute. Kein einziges anderes Kloster in Pommern wurde zu ähnlicher Leistung herangezogen; Eldena und Belbuck stellten je 4, Colbatz 5, Pudagla und Hiddensee je 2, die übrigen nur 1 Wagen mit Zubehör. Die Kriegs-

dienstpflicht Neuenkamps ist etwa derjenigen der Städte Loitz, Grimmen, Tribsees und Demmin zusammen gleichzustellen.

Gleichen Schritt mit dem Versinken der Geistlichkeit in Gewinnsucht, in empörende Sitten- und Schamlosigkeit und in rohen Uebermut, welche den reformatorischen Bestrebungen der damaligen Zeit Thür und Thor öffneten und das Papsttum in Pommern bald zu Fall bringen sollten, hielt die allgemeine Verachtung, welche man den Trägern der geistlichen Macht entgegenbrachte. Charakteristisch für die ganze damalige Zeit ist der Streit, in den Abt Valentin*) mit den Stralsundern geriet und über den Berckmann berichtet. Im Jahre 1528 veranstaltete der Bürgermeister Christoph Lorber von Stralsund eine Jagd auf städtischem Gebiet und auf dem Gute Mützkow. Auch gefischt wurde in den Gewässern. Abt Valentin ließ dem Bürgermeister die Netze wegnehmen, weil er dort nicht jagen und fischen dürfe; denn das Territorium gehöre dem Kloster und dem Fürsten. Am Tage nach diesem Vorfall rief der streitbare Bürgermeister seine Reisigen aus der Stadt und aus allen Aemtern zusammen, und der Troß bewegte sich gegen Neuenkamp, unterwegs noch immer anwachsend. Hellebarden und Büchsen blitzten in der kalten Winterluft. Man kam auch zu Johann und Veit Behr — zum Glück und Heil des Klosters und seines Prälaten; denn beide beruhigten den Bürgermeister und das Volk, und so blieb diesmal das Kloster verschont, sonst hätten sie, wie Berckmann meint, wohl das Kloster eingenommen und in heißem Mut zerstört. Das drohende Unheil war abgewendet; der Untergang sollte dem Kloster von anderer Seite kommen.

Als die Stürme der Reformation durch Deutschland brausten, da machte der Abt von Neuenkamp noch einmal von sich reden. Auf dem Landtage zu Treptow 1534 hatten die

*) „De abbet Valentin horde tho Koningsberge in der marcken tho huß, eines armen bedelers sone, hier ein groth prelate."

pommerschen Herzöge Barnim und Philipp in Uebereinstimmung mit der Ritterschaft beschlossen, die rein evangelische Lehre im Lande verkündigen zu lassen, und, um mit den römisch-katholischen Einrichtungen gleich gründlich aufzuräumen, sämtliche Klöster Pommerns aufzuheben. Besonders erbittert zeigte man sich gegen die Unordnung, die im Kloster Neuenkamp eingerissen sein sollte, speziell gegen den Abt desselben, Johann Moller (Möller, Molner). Am 6. Mai 1535 verfügte sich Herzog Philipp selbst mit seinen Räthen nach Neuenkamp, um mit Güte oder Gewalt den Abt zum Aufgeben seines Amtes zu bewegen. Und Johann Moller wich der Gewalt. Bugenhagen vollzog in Person die Säcularisation. Es wurde abgemacht, daß der Abt, falls er im Kloster zu bleiben gedachte, seine Aemter und Würden behalten sollte, daß er aber im Kloster neben sich einen Abligen als Rentmeister der Klostergüter dulden müsse. Interessant ist die Urkunde durch welche sich Herzog Philipp mit dem Abte Johann vergleicht. Es heißt darin u. A.: „Die Religion, welche in den Klöstern nach menschlicher Satzung aufgerichtet und im Gebrauch gewesen, muß abgeschafft werden. Weil aber die Personen, die in den Klöstern wohnen, in gutem Glauben dorthin gekommen, weil man ihnen daher billig der Kloster-Güter nicht vorenthalten kann, so haben wir (Philipp) uns gegen den lieben, getreuen Herrn Johann, Abt zum Neuenkamp erboten, ihn, sofern er im Kloster zu bleiben gedenkt, in Ehren und Würden dort zu lassen und ihm zur Verwaltung der Klostergüter einen Mann vom Adel zu Hülfe zu setzen. Dieser soll dem Abt seines Leibes Notdurft und außerdem noch 50 Gulden jährlich gewähren für seine bei dem Kloster geleisteten Dienste, Mühe und Arbeit. Zudem sollen dem Abte aus besonderer Gnade 600 Gulden an gangbarer Münze in zwei Terminen entrichtet, und außerdem zur Bezahlung seiner Schulden noch 100 Gulden zu Hülfe gegeben werden. Auch haben wir ihm vergönnt, daß er den Hof und das Haus, welches das Kloster in der Stadt zum Sunde besitzt samt Hausgeräten und

Betten, wie sie jetzt vorhanden (mit Ausnahme des Kornhauses, das wir für uns behalten wollen) in Benutzung nehmen und Zeit seines Lebens gebrauchen möge, doch also, daß er uns ein Inventarium von dem Hausgerät gebe, und daß dasselbe Haus und Hof samt Inventar nach des Abtes Ableben an das Herzogshaus zurückfalle. Dagegen soll und will Herr Johannes das Kloster zum Neuenkamp mit allem Vorrat, Korn, Vieh, Hausgerät u. s. w. frei und ohne Schulden abtreten und ebenso des Klosters Güter nur in des Herzogs Namen gebrauchen. Auch ist den Konventsbrüdern verstattet worden, im Kloster zu bleiben und zu wohnen, falls sie es wünschen und sich darin christlich und tüchtig verhalten wollen. Dort sollen sie bis zu ihrem Tode mit Essen, Trinken, Kleidung und aller Notdurft versorgt werden; wenn aber Jemand unter den Brüdern sich in den Ehestand begeben will, alsdann wollen wir jedem etwas Geld zur Einrichtung gewähren. Hiermit sind beide Teile, der Abt und die Konventsbrüder, einverstanden und haben beide auf solche Abfindung allen Anspruch und Recht auf das Kloster abgetreten. Doch soll dem Abte und den Konventsbrüdern, falls durch Beschluß eines General=Konzils die Wiedereinrichtung des Ordens festgesetzt würde, Alles getreulich — insbesondere die Gerechtigkeiten des Ordens — vorbehalten bleiben." Gegenwärtig bei der Vollziehung dieser Urkunde waren Dr. Johann Bugenhagen, Jost von Dewitz, Wilken von Platen, Landvogt zu Rügen, der Kanzler Niclas Brun, Hofmarschall Otto von Wedell, Niclas von Klempzen und Thomas Kantzow.

In einem gleichzeitigen Bericht heißt es, daß Johann Moller diesen Vertrag freiwillig, ungenötigt und ungedrungen angenommen, daß er freiwillig die Hand auf die Brust gelegt und zu Gott und zum Evangelio geschworen, daß er den Vertrag fest und unverbrüchlich halten wolle. Auch wolle er gute und rechtschaffene Register über die Einkünfte des Klosters überliefern und die Holzung nicht weiter als zu des Klosters Notdurft gebrauchen. Wo er dies aber überschritte,

so sollte sein gnädiger Herr Herzog ihn an den Galgen henken.

Der Herzog traute den Versicherungen des schlauen Abtes und beließ ihm bis Michaelis die Verwaltung des Klostergutes. Zum Danke dafür ließ Johann Moller in den Waldungen übermäßig Holz schlagen und verkaufte es für Spottpreise an die Bauern. Die Urkunden des Klosters, die goldenen Gefäße und seidenen Kirchengewänder, alles Korn, das beste Hausgerät ließ er fortschaffen, und als dann Michaelis herankam, und der Abt sich doch nicht ganz sicher fühlen mochte vor dem Zorn des Herzogs, begab er sich in das Abthaus zu Stralsund, das ihm nach dem Vertrage ja noch gehörte. Als der Rat der Stadt ihm das Geleite aufkündigte, da er sich gegen den gemeinschaftlichen Landesherrn nicht nur durch seine Thaten, sondern auch in höchst unziemlichen Worten vergangen habe, da wandte er sich mit einer Beschwerde an das Reichskammergericht, indem er zugleich um Wiedereinsetzung in sein altes Amt bat. Auch das rheinische Mutterkloster schloß sich dieser Bitte an. Es wurde auch wirklich ein Befehl, die Beschlüsse des Treptower Landtages aufzuheben, erwirkt; an Johannes Stelle, der während des Prozesses starb, trat noch ein Nominalabt, Namens Peter von Erkelenz; aber die Reformation ging ihren unaufhaltsamen Gang, und der Befehl des Kammergerichts blieb ohne Folgen. Herzog Philipp schlug selbst in Neuenkamp 1539 sein Quartier auf und schuf die alte Klosterstätte um zu einer Fürstenwohnung. So verschwand ein Kloster aus der Geschichte, welches von segensreichem Einflusse für Pommern gewesen war, welches aber in den letzten Zeiten, wie die meisten Institute dieser Art, seiner Aufgabe nicht treu zu bleiben wußte. Der reiche Grundbesitz fiel an den Herzog von Pommern, und diese Güter bilden heute eine Reihe der schönsten Domainen unseres Regierungsbezirks.

Der stolze Münster sah ebenfalls seinem Untergange entgegen. Bugenhagen entwirft 1517 folgendes Gemälde

von der ehemaligen Klosterkirche: Wer diesen Tempel sieht, muß die Ausdehnung und den Glanz der kunstvollen Arbeit bewundern. Nachdem ich eingetreten war in das Kloster Neuenkamp und von dem ehrwürdigen Pater Heinrich, Abt daselbst, auf das freundlichste aufgenommen war, hörte ich an einem Festtage das sehr alte Kunstwerk der Musik, welches man Orgel nennt. Ich wunderte mich in der That, daß die Töne trotz ihres großen Alters nichts eingebüßt hatten, und daß die höheren derselben so vollkommen und tadellos waren, daß kaum ein Künstler sie hätte besser schaffen können. Diese Bewunderung vermehrten noch einige Worte, welche ich geschrieben las, aus denen klar hervorging, daß die Orgel vor 124 Jahren gebaut war. Als ich, hingerissen durch die Neuigkeit des Eindrucks, ich möchte lieber sagen: durch das Alter des Werkes, nicht genug den Tönen lauschen konnte, stieg ich selbst hinauf um zu spielen. Aber durch den schweren Anschlag der Tasten, von deren Beschaffenheit ich sonst keine kennen gelernt hatte, wurde ich daran verhindert.

Kaum ein halbes Jahrhundert später begann man mit dem Abbruch. Joachim von Plahten, der 1558 die Kirche besucht hatte, schildert den Eindruck, den die Kirche auf ihn gemacht hatte, in folgender Weise: „Die Kirche von Neuenkamp ist 135 Schritt d. i. 400 Schuhe lang gewesen. Dieselbe Kirche ist 37 Schritt d. i. 111 Schuhe die Weite. Es ist die größte Kirche, die ich mein Lebtage gesehen habe, gewesen; und ich habe viele Kirchen gesehen. Selbige Kirche ward anno 1561 mehr denn halb niedergebrochen, sonderlich das Chor und das Kreuz, welches denn beiderlei sehr schön war. Ich habe auch in keiner Kirche mehr Fenster gesehen als in dieser. Mit dem Gelde, da sie mit niedergerissen ward, wäre sie wohl zu unterhalten gewesen. Etliche wollen sagen, daß diese Kirche zum Campe habe wohl 3000 Gulden und mehr gekostet nieder zu reißen und die Kapelle wieder aufzubauen. Ich wollte wohl 300 Thaler genommen haben und hätte sie so dicht gemacht, es sollte keine Lecke darin geblieben sein. Es

war immer schade um das herrliche, große Gebäude, daß es niedergerissen ward. Man konnte die Kirche über fünf Meilen Weges sehen, so hoch war sie. Ach schade und immer schade, daß die schöne Kirche sollte niedergebrochen werden, daß sie nicht zum Gedächtnis dieses Landes hätte bleiben mögen." Die Kapelle, von der Plahten redet, und die auf dem Kirchhof gestanden haben soll, ist jetzt völlig verschwunden.

Neben der ehrwürdigen Kirche zu Franzburg erinnert heutigen Tages ein einfacher Stein an die alte Zeit der Cisterzienser. Derselbe steht rechter Hand des Weges von Richtenberg nach Steinhagen mitten im Felde und führt noch im Volksmunde den Namen Mönchstein. Auf beiden Seiten des Denkmals befindet sich eingemeißelt die lebensgroße Figur eines Mannes in Mönchsgewand, dem ein Dolch im Leibe steckt. Der Sage nach ist hier ein Mönch ermordet worden, der eine Ehefrau in Steinhagen verführt hat. Auf diesen Stein und die erwähnte Thatsache läßt sich eine Nachricht beziehen, die im Nekrolog unter dem 30. Juni verzeichnet ist. Hier heißt es, nachdem drei andere Sterbefälle vorgetragen sind: Item obiit Andreas Helt conuersus, prefectus ac magister pristine: qui fuit in fabrica nostra a . . . . . . pugione interfectus, qui postera tamen die premia digna sui flagitii adeptus est. Das heißt in Uebersetzung etwa: Desgleichen starb unser Laienbruder Andres Helt, früher Vorsteher und Conversenmeister, der in unserer Werkstätte war. Getroffen von einem Dolche fand er tags darauf den verdienten Lohn für seinen entehrenden Fehltritt. — Der Schreiber dieser Notiz im Nekrolog hat, um die Stelle recht hervorzuheben, am Rande eine Hand gezeichnet, die mit dem Finger darauf hinweist. [☞]

Der Stein bei Steinhagen ist mit Inschriften versehen, doch ist er so mit Moos überwachsen, daß dieselben nur schwierig zu entziffern sein werden. Der ganzen Arbeit nach stammt der Stein aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. —

Von den Dörfern, die das Kloster einst als Eigentum erhalten, hatte sich Richtenberg am blühendsten entwickelt. Das benachbarte Dorf, dessen Salzwerk wahrscheinlich für die Anlage des Klosters in unmittelbarer Nähe von bestimmendem Einfluß gewesen war, gedieh so sichtlich durch die Arbeit der Mönche, daß ihm bald das städtische Recht verliehen werden konnte. Als man am Abbruch des Klosters arbeitete, erlitt die Stadt das Schicksal eines zweiten furchtbaren Brandes. Im Hochsommer des Jahres 1541 nämlich brannte der Ort bis auf 3 Häuser nieder und das benachbarte Kloster selbst hatte dieses Verderben verursacht*) — Das Salzwerk war um diese Zeit längst eingegangen, weil es gegen die Concurrenz der Lüneburger Salzkoten vergeblich ankämpfte und nicht den erhofften Vorteil gebracht hatte.

Die Aebte von Neuenkamp.

Zu der nachstehenden Aufzählung der Aebte ist Folgendes vorzubemerken: Den Abt Alexander hat das Pommersche Urkundenbuch zwei Mal aufgeführt, da Arnold im Nekrolog als dritter Abt bezeichnet wird. In Widerspruch hierzu steht die von Herrn von Haselberg berichtete Thatsache, daß ein früherer Grabstein einen Johannes als achten Abt nennt, der 28 Jahre lang seine Würde inne hatte. Es könnte dies nur der Abt sein, der als neunter der Reihenfolge aufgeführt ist. — Abt Heinrich Witte, gestorben 1518, wird auf der noch vorhandenen Grabplatte der 19. Abt genannt, der 19 Jahre lang seinem Amte vorstand und als erster in Neuenkamp die Inful (bischöfliche Ehrenzeichen) trug. Die Grabschrift lautet: Anno domini m° v° xiii die vii octobris obvit reverendus pater

*) So muß wohl Berckmann (Mohnike S. 68) zu verstehen sein. Es heißt dort: Item 1541 vp denn achten Dag Laurentij jn deme owest brande de Richtennberch vor dem Campe ganz vth. Dar geschach groth schade, wurdenn vele arme lude, vund quam van des klosters vure vth; dar bleuen iij huse bestand.

et dominus Henricus xix abbas et primus infulatus hujus domus quam xix annis rexit cujus anima requiescat in pace.

Zwischen Heinrich Witte und Valentin fehlt ein Abt mit unbekanntem Namen, auf den sich eine noch vorhandene Grabplatte bezieht, die östlich von der Kirchenthür eingemauert ist. Dieser war nur 2 Jahre lang (also bis 1520) Abt.

Reihenfolge der Aebte.

Alexander 1242. 1253.
Alexander 1278.
Arnold 1282. 1305.
Dietrich 1310. 1316.
Constantin 1337. 1338.
Heinrich 1344. 1349.
Johannes 1349.
Heinrich von Wildeshusen 1354. 1383.
Johannes 1399. 1414.
Dietrich 1421. 1425.
Johannes 1428. 1434.
Heinrich 1434.
Johannes 1440. 1443.
Mathias Range 1443. 1465.
Michael 1469.
Friedrich.
Johannes 1475. 1493.
Heinrich Witte 1497. 1518.
Valentin 1522. 1528.
Johannes Moller 1533. bis 8. Mai 1535.
Peter von Erkelenz (erwählter Abt) nach 1535.



Die Stadt Franzburg.

Litteratur: Reichenbach, Patriotische Beiträge. Kosegarten, Friedländisches Kriegsvolk in Greifswald. Balt. Studien 15. 16. 17. Schwartz, Diplomat. Geschichte der Rüg. Pom. Städte. Bünger, Eine Pom. Städtegründung als Actienunternehmen. Daheim 1879. Biederstedt, Sammlung kirchl. Verordnungen. Gadebusch, Schwed.-Pom. Staatskunde. Pachelbel, Beiträge zur Schwed.-Pom. Staatsverfassung. Berckmann, Stralsundische Chronik. Fock, Rüg.-Pom. Geschichten. Kratz, Städte Pommerns. Petrich, Pom. Lebens- und Landesbilder. Steinbrück, Die Klöster in Pommern. v. Hagemeister, Beiträge zur Statistik des Kreises Franzburg.

Wir dürfen annehmen, daß unsern vom Kloster mit seinen Gebäuden noch andere Hütten und Häuser sich erhoben, deren Bewohner zur Gemeinde Camp gerechnet wurden. Diesen Namen führte der Ort nach der Säcularisation des Klosters, dessen gewaltige Räume nun einsam und verlassen standen. Nur die herzoglichen Hauptleute und Amtsverweser schalteten in den verfallenden Mauern. Der erste Hauptmann und Verweser war Lorenz von Kleist (1537), nach ihm schon 1540, wird Valentin von Wedell und 1566 Joachim von Jasmund genannt. Häufig schlugen die Pommerschen Herzöge selbst hier ihre Wohnsitze auf. So erzählt Berckmann aus dem Jahre 1552 von Herzog Philipp, daß er mit seinem Rate und seinen Mannen zu Camp lag. Die reichen Einkünfte aus den Klostergütern flossen in die herzoglichen Kassen, und dieser Zufluß neuer Mittel setzte den Herzog in den Stand, sich

auch der Landes-Universität anzunehmen. Im Jahre 1558 bestimmte er 1000 Gulden aus den Hebungen des Klosters zur Unterstützung der Hochschule und setzte das Kloster selbst zum Unterpfande für diese Stiftung. Späterhin wurde diese Bestimmung jedoch abgeändert. — Diese freie Verfügung über die Klostereinkünfte, überhaupt auch die Aufhebung des Klosters Neuenkamp erfüllte einen späteren Geschichtsschreiber, Bucelin mit Namen, so mit Gift und Galle, daß er das Aussterben des Pommerschen Fürstengeschlechts während des 30jährigen Krieges für ein Gericht und eine Strafe Gottes dafür hielt.

Als im Jahre 1569 in Folge des Wolliner Erbvergleichs die Aemter Neuenkamp und Barth an Bogislav XIII. fielen, erkor sich dieser die alte Abtei zur Residenz und beschloß, hier bei dem alten, halb niedergerissenen Kloster eine Stadt anzulegen, welche sowohl durch die Art ihrer Gründung als auch Einrichtung sich von anderen Städten ganz wesentlich unterscheiden und zum Gedächtnis seines Schwiegervaters, des Herzogs Franz von Lüneburg (dessen einzige Tochter Clara er zur Gemahlin hatte) den Namen Franzburg erhalten sollte. Dieser Name bürgerte sich um 1580 für die Stätte ein. Wir können dies daraus entnehmen, daß der Prediger Christoph Grofbecker im Jahre 1578 noch als pastor campensis, 1583 schon als Frantzburgensis aufgeführt wird.

Der Fürst begann 1587 die Ausführung seines Entschlusses, ein nordisches Venedig in seinem Lande zu gründen. Er vereinigte sich am Martinitage dieses Jahres mit einer Anzahl adliger Herren (Adam Behr zu Semlow, Claus und Gützlav Rothermund zu Boldewitz und Vogelsang, Baltzer von Jasmund zum Spyker, Albrecht von Platen zu Porlo, Hans Krakevitz zu Divitz, Götke und Wedige von der Osten zu Batevitz), zu folgendem Unternehmen. Der Herzog sollte eine Hälfte, die Adligen die andere Hälfte einer Stadt bauen; als Baumaterial wollte man die alten Klosterruinen benutzen.

Bogislav hatte bei der Gründung Franzburgs folgende Absichten. Es sollten in der Stadt nur Künstler, Kaufleute und

Handwerker wohnen, während dem Ackerbürger die Stadt verschlossen bleiben sollte. Deshalb erhielt Franzburg auch keine Feldmark. Ein Adelskollegium von sechs Personen nebst einem Statthalter sollten das Stadtregiment führen, ähnlich wie es in der Republik Venedig der Fall war. Die Landesprodukte sollten in den Franzburgischen Werkstätten verarbeitet und Barth der Stapelplatz für den nordischen Handel werden. Die Urkunde vom 10. November 1589 führt diese Projekte noch näher aus. Wir lassen den Inhalt derselben mit Weglassung solcher Stellen, die ohne besonderes Interesse sind, hier folgen:

Es sollten drei Thore, eines bei der Schmiede, das andere auf dem Gersdin'schen Damm, das dritte am Mühlenwehr beim Gahrthof gebaut, und um die Stadt ein Graben gelegt werden, damit das herzliche Residenzschloß und die Stadt vor Räubern, Dieben und feindlichem Ueberfall gesichert sei.

Der Fürst verpflichtete sich, den Platz zwischen den Ringmauern vor dem Schmiedethor und um das Schloß selbst zu bebauen; dagegen wurde alles übrige bis an den Richtenberger Teich und an den neuen Karpfenteich in den Hellbergen den Adligen zum Anbau und zu Erbeigentum überlassen. — Das Schloß lag unfern der Kirche bei der heutigen Schloßstraße.

Die Adligen wurden ermächtigt, Kornmagazine zu errichten, das Korn zur Bierbrauerei zu verwerten und das Bier zu verkaufen. Es sollte ihnen auch frei stehen, Schiffe zu bauen. Sie erhielten das Recht, überall im Lande des Herzogs Kalk und „Steinerde" (Lehm) zum Kalk- und Steinbrennen zu nehmen und zu demselben Zwecke auch Torf aus den herzoglichen Mooren zu stechen.

In Betreff der Auswahl der Stadtbewohner wurde verfügt, daß Ackerbau und Viehzucht treibende Bauern auszuschließen seien, weil diese aufs Land gehören; es sollten allerlei kunstreiche und bescheidene Handwerker, die sich durch ihre Kunst und Industrie ernähren, und alles, was zur Kleidung, Geschmücke, Rüstung und anderm, so man be-

darf, verfertigen, und eines jeden Begehren nach machen können, ferner Händler und Kaufleute angenommen werden.

„Nachdem aber Kaufleute und Handwerker Justice und Regiment zu halten, als die dazu nicht erzogen, undüchtig — — — und von Natur allen Thieren eingepflanzet, daß die Edlen über die Unedlen herrschen, und solch Regiment, weil es aus der Natur herfleußt, bei allen Völkern, zu allen Zeiten, das beständigste gewesen, und auch noch ist, inmaßen man an den Venediern siehet, so nun weit über tausend Jahr von dem Adel regiert," so wollten der Herzog und die Adligen die Stadt regieren, und derselben Macht, Heil, Ansehen und Reichtum mit höchstem Fleiß befördern. Es sollten sieben Regierungsräte und einer derselben als Fürstlicher Statthalter eingesetzt werden, und um die würdigsten zu finden, wurde ein so complicierteS Wahlverfahren bestimmt, das nicht deutsch zu beschreiben und nur „oculari demonstratione" zu begreifen ist, wie der Schreiber der Urkunde sich ausdrückt.

Die Zahl der aufzunehmenden Adligen konnte bis auf hundert steigen.

Die neue Stadt sollte ein Appellationsgericht haben, sobald dies durch die Einwohnerzahl notwendig werden möchte.

Ferner sollten die Adligen auch in Kriegs- und Friedenssachen Stimme haben, und der Herzog, indem er eines seiner wichtigsten Hoheitsrechte freiwillig aufgab, versprach, sich in keine Bündnisse oder Kriegshändel ohne Rat und Beliebung der sieben Regierungsräte einzulassen.

Zur Erziehung der Jugend sollte ein vornehmer gelehrter Mann gehalten werden, „der die jungen Herren und der von Adel Kinder, wenn sie der Sprache etlicher massen kundig in litteris elegantissimus ac politis hominibus dignis instituire, ad studium virtutis exitire und rerum agendarum rationem et viam vor Augen stelle und zeige; ferner soll man sich nach einem Mann umthun, der die jungen Herren in palestra excerciren, fechten, ringen, springen, dantzen, reiten, tournieren, stechen, brechen und alle andere ritterliche und

rühmliche Reiter-Spiele, zu Roß und Fuß, gerüstet und bloß, — anstatt Saufen und Fressen lehre;" auch ein Musiklehrer sollte gehalten werden, damit die Jugend, die Liebe zur Musik habe, nicht unter Leibes- und Lebensgefahr, großer Geldverschwendung und Mühe wegzureisen brauche.

Der Adel verpflichtete sich für alle diese Freiheiten und Gerechtigkeiten dem Herzog und seinen Nachfolgern zum Gehorsam und zur Treue bis in die Grube.

Das ist der Hauptinhalt der „Kapitulation." Reichenbach meint, diese erste Anlage sei nur ein Hofspaß gewesen, eine Puppe für den Fürsten, der trefflich leere Stunden hatte. Allein so harmlos sah der Herzog die Sache gewiß nicht an. Er hatte als nachgeborener Prinz eine geringe Apanage erhalten und suchte sich hieraus größtmögliche Einkünfte zu verschaffen. Die neue Stadt war ein Actienunternehmen, dem Herzoge und seinen Adligen Macht und Ansehen nicht nur, sondern auch klingende Münze zu verleihen. Aber wie der Bauer nicht zum Handwerker tauglich war, so war noch weniger der Ritter zum Kaufmann geschickt.

Die Urkunde vom Martinitage des Jahres 1587, welche die Gründung Franzburgs aussprach, hatte gewiß nach der Ansicht der beiden beteiligten Unternehmer, des Herzogs und seiner Getreuen, noch einige Mängel, und deshalb erließ der Herzog schon am 9. Januar des folgenden Jahres einen Zusatz, der noch folgende wichtige Punkte enthielt. Es sollte eine Wollenmanufactur errichtet werden, „weil jährlich unzählig Geld aus diesen unsern Landen und Fürstentume für Englische und andere Laken, und weß man mehr zur Kleidung bedarf, verführet und gezogen wird, und wir die Wolle allhier häufig haben, an Leuten — — auch kein Mangel haben, die sie verarbeiten." Das Unternehmen ging zwischen Bogislav und seinen Edlen auf gleichen Gewinn und Verlust, und beide Teile zahlten dazu je 8000 Gulden, so daß das ganze Unternehmungs-Kapital 16000 Gulden betrug. Ueber Einnahme, Ausgabe, Waarenbestände sollte Buch geführt werden, damit

die Handwerker ihre Arbeitgeber nicht übervorteilen und betrügen können.

„Ferner haben Wir denn auch mit dickgemelten unsern Rähten und lieben Getreuen, und sie mit uns hinwieder, vereinigt, ein Ziehgel-Werk aufm Saler Bodden und einen Kalk-Ofen zu Prerou, und dann eine Münze zu Franzburg auf gemeinen Kosten und Gewinn einzurichten, und gleicher Gestalt einen Schreiber und Aufseher zu halten. Und obwohl die Anordnung der Münze der Reichs-Constitution, anno 72 aufgerichtet, nicht allerdings gemäß sein möchte, dieweil aber demnach derselben — — bis daher nicht gelebet, so getrauen Wir uns auch solches zu verantworten, oder zum wenigsten, daß sie mit uns zufrieden sein sollen, bei der Kaiserlichen Maytt. und den Ständen des Reichs zu erhalten. —"

Man beließ es aber nicht blos bei diesen vielversprechenden schriftlichen Abmachungen, sondern begann auch rüstig Hand ans Werk zu legen. Es wurden Häuser gebaut, und Leute aus Antwerpen trafen in der Stadt ein; aus England bezog man zur Verbesserung der Landesheerden Schafböcke; die Manufacturen wurden eingerichtet; der Herzog selbst besorgte Waaren, Stoff, Gerätschaften und seine eingelegten Gelder hatten bereits am 9. Januar 1588 die Summe von 5200 Gulden erreicht. Es waren in diesem Jahre mehr Wollarbeiter in den Manufacturen, als die Stadt 200 Jahre später überhaupt Bewohner hatte. Die junge Stadt wuchs rasch empor und erreichte wohl damals schon den Umfang, den sie heute hat. Bogislav und seine Getreuen gaben sich gewiß die erdenklichste Mühe, ihre Unternehmungen in Schwung zu bringen. Zur Zeit der größten Blüte standen in Franzburg 111 Webestühle allerlei Art, auf denen mehr als 500 Menschen arbeiteten. Zunächst mußte viel Geld in die Manufacturen gesteckt werden — aber sie trugen keine Zinsen! Bogislav blieb, als ihm 1603 auch Pommern-Stettin zufiel, noch bis zum Jahre 1605 in Franzburg, verließ dann aber die Stadt, indem er seinem Vetter Philipp Julius empfahl,

das angefangene Werk fortzusetzen. Doch die Niederlassung, nach dem Vorbilde Venedigs angelegt, war in ihren ersten Keimen an Lebensfähigkeit erstickt. „Ihr milder Stifter,“ klagt der Chronist, „war weg, und der Adel hatte sie auch aufgegeben.“ Das adlige Regiment war damit zugleich auch aufgehoben. — Der Ort ward arm und öde, die meisten Weber und Spinner wandten ihm den Rücken und gingen nach Sachsen. Um der verlassenen Stadt wieder aufzuhelfen, gab ihr der Herzog den Charakter einer Amtsstadt, in welcher nun fürstliche Räte in ähnlicher Weise wie einst die herzoglichen Hauptleute die Verwaltung der Stadt und und des Bezirks führten. Als solche Räte werden namhaft gemacht Albrecht von Platen 1612, Erasmus von Küssow 1613, Erhard von Horn, 1614, Cord Bonow 1626. Die Stadt erhielt nun zwei Bürgermeister und Ratsverwandte, ferner das halbe Gericht; den Bürgern wurde das Eigentum an ihrern Häusern bestätigt; zwei jährliche Jahrmärkte sollten abgehalten und die Wollen- und Leinenmanufactur unterstützt werden.

Auch Bogislav XIV., der letzte der Pommerschen Herzöge, bestätigte zur Zeit des Bürgermeisters Adrian Velinx im Jahre 1626 die Privilegien der Stadt, deren eigentlicher Nahrungszweig noch immer die Wollweberei war. Das war also das Ende der so vielversprechenden Anlage, und heutigen Tages scheint uns „die biederste, gemeinnützigste, glücklichste Idee, die jemals in einem pommerschen Gehirn reifte, nicht viel mehr als ein schöner Traum gewesen zu sein.“

Mit dem Jahre 1627 begannen für Neu-Vorpommern die Schrecken des dreißigjährigen Krieges. Im Juli rückte Tilly in Mecklenburg ein; ihm folgte Wallensteins Heer. Vergebens baten Bogislav's Räte um Verschonung Pommerns: der gefürchtete Friedländer hatte die Besetzung beschlossen. Bogislav hatte sich am 1. November 1627 von Wolgast nach Franzburg begeben, um, wie es hieß, sich hier auf kurze Zeit zu erholen. Zwar warnten ihn einige, nicht „in diesem

offenen, jedem Ueberfall und leichten Anlauf preisgegebenen Nest" seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Doch geschah dem Herzog persönlich nichts; aber bei ihm erschienen bald kaiserliche Abgeordnete und verlangten, daß Pommern zehn Regimenter Kriegsvölker aufnehmen sollte. Bogislavs Bemühungen, das Unheil abzuwenden, blieben fruchtlos. Er mußte am 10. November mit den kaiserlichen Befehlshabern die folgenschwere Franzburger Kapitulation abschließen, welche das Einrücken der Kaiserlichen verstattete, und für Neuvorpommern nur Wolgast von der Bequartierung ausnahm. Verhängnisvoll in diesen wie in späteren Kriegszeiten war der Stadt die Nähe Stralsunds. Im April 1628 schlug nämlich der kaiserliche Feldmarschall Arnim zur Bezwingung Stralsunds sein Feldlager bei Franzburg auf, wohin täglich 40000 Pfund Brod, 80 Ochsen, 200 Schafe, 300 Tonnen Bier, 70 Tonnen Salz, 200 Wagen zum Aufwarten, 2000 Fuder Stroh und 1000 Zwölfter Bretter zu den Hütten, außerdem alle Wochen 400 Fuder Stroh, ebensoviel Heu geliefert werden und täglich 600 Bauern zum Graben kommen mußten. In Franzburg selbst versuchten die fürstlichen Räte vergeblich, durch polizeiliche Vorschriften der durch Einquartirungen veranlaßten allgemeinen Not im Lande zu steuern oder einigermaßen erträgliche Zustände herzustellen. — Hundert Jahre später, im siebenjährigen Kriege, waren in Franzburg und Richtenberg Kornmagazine angelegt, die 1757 den Preußen in die Hände fielen. Die Schläge, die diese Kriege dem Lande schlugen, fühlte die Stadt in ihrer ganzen Schwere mit, und die wohlmeinende Absicht des Fürsten, der einst Franzburg gründete, gereichte ihr selbst zum Unheil. Was der Herzog gewollt und was ihm als Ideal vorschwebte: eine blühende Industriestadt, das war verschwunden; denn keinen einzigen Wollweber gab es dort mehr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Was der Herzog in allzu kurzsichtiger Verkennung der Wohlfahrt einer Landstadt vernachlässigt: nämlich die Verleihung von Ackerland an die neue Stiftung, das war ein Fehler, an dem sie stetig

kranken sollte, der ihr Wachstum hemmte, einen Aufschwung unmöglich machte. Andere, mit liegenden Gründen ausgestattete Nachbarstädte konnten sich auch leichter von den Folgen der Kriege erholen.

Nach der Hufenmatrikel von 1631 hatte die Stadt bisher 134 Hufen versteuert, dieselben wurden nun auf 50 reduziert. — Aufgebracht wurde die Staatssteuer nach Hufen. Die städtischen Häuser wurden nach dem Umfang des Gewerbes, das nach ihrer Einrichtung darin betrieben werden konnte, zur Hufensteuer dergestalt eingeschätzt, daß ein Giebelhaus, d. h. ein zur großen Nahrung und zum Handel eingerichtetes Haus einer Hägerhufe oder 60 Morgen, ein anderes Haus gleich einer Landhufe oder 30 Morgen, eine Bude oder ein Keller gleich 15 Morgen gerechnet wurden. — Die Matrikel von 1631 war aufgestellt worden, ohne daß eine Vermessung oder Abschätzung der Grundstücke vorangegangen war. Im Jahre 1800 wurde vom Magistrat das ganze der Stadt gehörige Areal mit Inbegriff dessen, worauf die Häuser stehen, auf 12 Morgen angegeben. Die Stadt hatte damals folgende Einnahmen: Gartenpacht 11 Thaler 20 Schill., Wiesenpacht 26 Thaler 11 Schill., Marktbudengelder 15 Thaler 9 Schill., Bürgergeld 4 Thaler 24 Schill., vermiethete Stadtplätze 3 Thaler 40 Schill. — Aus dem Jahre 1858 wird die zur Feldmark der Stadt Franzburg gehörige Fläche angegeben auf 32 Magdeburger Morgen Gärten, 578 M. M. Acker, 168 M. M. Wiesen, 33 M. M. Hof- und Baustellen, 12 M. M. öffentliche Wege und Gewässer, 6 M. M. Unland, die Gesamtfläche mithin auf 829 Magd. Morgen. Der Viehstand war damals ein sehr geringer; es wurden in Franzburg gezählt 28 Pferde, 67 Haupt Rindvieh, 50 Ziegen, 256 Schweine. Der Haushaltsetat weist für jenes Jahr eine städtische Einnahme von 4325 Thaler nach.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Stadtverfassung. Dieselbe muß im Laufe der Zeit durch die Einwirkungen der herzoglichen Amtshauptleute, unter deren un-

mittelbare Aufsicht die Kommune gestellt worden war, mancherlei Beschränkungen erlitten haben. Bekannt ist erst, daß wegen vieler eingerissenen „Unordnungen und Mißbräuche“ im Jahre 1794 von der königlichen Regierung ein Reglement verliehen wurde, welches die Rechte und Pflichten des Magistrats und des bürgerschaftlichen Kollegiums ordnen sollte, aber als ungenügend 1802 durch ein anderweitiges Reglement ersetzt wurde. Durch das Patent vom 3. Juli 1806 wurden sodann der Stadt die Gerechtsame aller übrigen Städte der Provinz beigelegt; die besonderen Beziehungen, in welcher sie seither zu dem königlichen Amte und dem Kreishauptmann gestanden, wurden dadurch beseitigt, sie trat unter die unmittelbare Aufsicht der königl. Regierung zu Stralsund, erhielt Sitz und Stimme auf den Landtagen und wählte seit jener Zeit zu denselben gemeinschaftlich mit Grimmen, Tribsees, Damgarten, Gützkow, Richtenberg, Bergen und Garz einen Abgeordneten. Nach der Verordnung vom 8. Oktober 1810 wurde ihr auch die Kriminal-Jurisdiktion verliehen, wenn zwei zur Verwaltung des Richteramts gesetzlich qualifizierte Personen im Rat vorhanden waren. Das Abditament am 16. Januar 1816 zum Stadt-Rezeß von 1802 enthält die durch vorgenannte Verordnungen notwendig gewordenen Abänderungen der bisherigen Verfassung. Nach Maßgabe des Gesetzes vom 31. Mai 1853 fand sodann in neuester Zeit eine Revision der nach den älteren Reglements seither gültigen Bestimmungen statt, und das Ergebnis derselben wurde ein unter dem 1. März 1858 entworfener und unter dem 19. April desselben Jahres Allerhöchst bestätigter neuer Stadt-Rezeß, welcher die Verfassung der Stadt Franzburg, wie sie zur Zeit in Geltung ist, feststellt. Dieser Stadt-Rezeß enthält Bestimmungen über Erwerb und Verlust des Bürgerrechts, die Verpflichtung der Bürger zur Uebernahme städtischer Aemter, über den Magistrat und das bürgerschaftliche Kollegium, Stadtämter und Steuern.

Reihenfolge der Bürgermeister.

Adrian Velinx 1626.
Otto Volkmar 1646.
Batel 1670.
Peter Rüting.
Balzer Both.
Christian Kruse 1688.
Johann Christian Bäringer 1689—1720.
Mathias Thüring (interim. schon 1720) 1722—1728.
Hans Friedrich Rumpf 1728—1739.
Johann Georg Westphal 1739—1755.
J. L. Luckow 1755—1758.
Erdmann Mumm 1758—1784.
J. C. Fingerloos 1784—1788.
Karl Daniel Prieß 1788—1802.
Franz Jacob Willert 1802—1809.
Johann Friedrich Christian Ramelow 1809—1844.
Johann Heinrich Hingst 1844—1885.
Otto Schulz 1885.

Die Pastoren zu Franzburg und die Superintendenten der Synode Franzburg.

Nach Säkularisierung des Klosters im Jahre 1535 ward in der Schloßkirche zum Camp, dem dazu ausgebauten Ueberreste des früheren Münsters, der Gottesdienst von den Pfarrern des benachbarten Kirchdorfes Wolfsdorf abgewartet, die, wie es in der Visitationsurkunde vom 7. September 1583 heißt „bei Zeiten des Evangelii allewege zum Neuen-Campe auch Pfarrer mit gewest.“ Es stand ihnen frei, in Wolsdorf auf dem Pfarrhof oder zum Campe im Kloster zu wohnen.

Als solche Pfarrer von Wolfsdorf und gleichzeitig von Camp oder zu Franzburg, wie es in jener Urkunde bereits genannt wird, jedoch ohne nähere Angabe ihrer Amtszeit

werden angeführt: Rudolph, Joh. Buhle, Joachim Spiegelberg. Der auf letzteren folgende Pastor Christoph Groffbecker, welcher in der Matrikel der Schloßkirche zum Campe vom 27. Juni 1577 als Christoph Artopäus bezeichnet wird, wohnte ausschließlich zu Camp, da er die Pfarre und die Pfarräcker zu Wolfsdorf an den damaligen Herzog Bogislav „eingethan" hatte. Im Jahre 1585 ward er wegen Irrlehre entsetzt.

Ihm folgte Nicolas Dumradt 1585 gleichfalls als Pastor von Wolfsdorf und Franzburg, indes nur bis zum Jahre 1589. In diesem Jahre gab der Herzog Pfarre und Pfarrgut zu Wolfsdorf wieder heraus und berief für Wolfsdorf wieder einen eigenen Pastor, nämlich Simon Colerus, dem im Jahre 1619 sein Sohn Simon substituiert wurde, welcher dem Vater im Jahre 1620 nachfolgte. Nicolas Dumradt blieb Pastor in Franzburg allein. Sein Todesjahr ist aus den Pfarrakten nicht ersichtlich, doch findet sich noch aus dem Jahre 1617 ein Brief von ihm vor.

Gleich „nach des Fürsten Tode" also wohl 1637 ward sodann Peter Beringer zum Pastor in Franzburg voziert, welcher vorher Stadtschulmeister hierselbst gewesen war.

Nicolaus Bültenius folgte ihm am 1. März 1685, verblieb in seiner Stellung bis 1691, in welchem Jahre er nach Trantow-Sassen versetzt ward.

Johann Knüppert, seit 1681 Pastor in Wolfsdorf, ward als sein Nachfolger am 28. October 1691 voziert und am 17. Januar durch den Generalsuperintendenten Rango instituiert. Sein Pfarramt in Wolfsdorf behielt er auch bei. Von ihm stammen die ersten vorhandenen kirchenbuchlichen Aufzeichnungen, die bis zum Jahre 1703 reichen, welches sein Todesjahr sein dürfte.

Joachim Christian Balthasar, der 1705 vom Generalsuperintendenten D. J. F. Meyer instituiert wurde, war sein Nachfolger in Franzburg, während Wolfsdorf in demselben Jahre wieder einen besonderen Pastor, J. Sager 1705—1733

und Friedr. Alb. Völtz 1734—1761, erhielt. Während seiner Amtszeit ward im nordischen Krieg die Stadt Franzburg am 21. October durch die Russen grausam geplündert, wobei auch die von ihm geführten Kirchenbücher verloren gingen.

M. Johann Christian Friese, sein Schwiegersohn, folgte 1730 und wurde vom Generalsuperintendenten von Krakewitz am 8. October instituiert. Er starb im August 1758 und ward in der Kirche begraben. In der Sakristei derselben hängt sein auf Holz gemaltes lebensgroßes Bild.

Nach seinem Tode und dem darauf folgenden Gnadenjahr wurden die seit 54 Jahren getrennt gewesenen Pfarrämter von Wolfsdorf und Franzburg wieder vereinigt, indem Friedrich Alb. Völtz, Pastor zu Wolfsdorf seit 7. Decbr. 1734, im Herbst 1759 auch Pastor zu Franzburg ward. Er starb bereits am 5. Juli 1761 im 53. Lebensjahr.

M. Johann Conrad Erichson, in Stockholm geboren, sein Schwiegersohn und Nachfolger in beiden Pfarrämtern verwaltete sein Amt vom 3. December 1762 an; schwere Erkrankung nötigte ihn 1794 zur Emeritierung. Am 7. December 1804 ist er zu Franzburg gestorben im Alter von 68 Jahren.

Peter Ehrenreich Christian Teschendorf, zu Neuendorf a. Rügen 1764 geboren, sein Schwiegersohn und Amtsnachfolger im combinierten Pfarramte vom 26. October 1794 an, war seit 1806, in welchem Jahre die Synode Franzburg von der Synode Barth abgetrennt ward, der erste Probst dieser neuen Synode. Er starb bereits am 3. Mai 1812.

M. Carl Friedrich Martens, geboren in Demmin 1787, vorher Konrektor an der Stadtschule zu Greifswald, ward nach zwei der Wittwe des Vorgängers bewilligten Gnadenjahren im Juli 1814 sein Nachfolger im Ephoralamte wie in dem combinierten Pfarramte. Neujahr 1816 wurde die Vereinigung der beiden Gemeinden Franzburg und Wolfsdorf zu einer Kirchengemeinde durchgeführt, nachdem die baufällige Kirche zu Wolfsdorf bis auf den Thurm abgebrochen

war. Schon am 25. August 1822 starb Superintendent Martens. Ihm folgte

Georg Joachim Martin Pütter, geboren zu Loitz am 18. August 1767, von 1797 ab Gymnasiallehrer in Stralsund, von 1801 ab Pastor in Zudar auf Rügen, wurde am 26. October 1823 Pastor, am 27. October 1823 dritter Superintendent zu Franzburg. Er starb am 16. April 1835 in Franzburg.

Johann Theodor v. Willich, geboren 11. December 1799 in Sagard, folgte, nachdem er bereits vorher seit 1830 Pastor in Zudar auf Rügen gewesen war, 1836 als Pastor und vierter Superintendent von Franzburg. Bischof Ritschl führte ihn in beide Aemter ein. Körperliche Schwächlichkeit bewog ihn, sich zum 1. October 1851 emeritieren zu lassen. Er zog nach Stralsund, wo er am 11. Januar 1881 gestorben ist. Begraben ward er zu Franzburg am 14. d. M.

August Friedrich Wilhelm Rübesamen, geboren 28. Januar 1823 zu Frauendorf bei Stettin, seit 1851 Diakonus in Gingst auf Rügen, folgte als Pastor am 20. October 1861. Durch Allerhöchste Ordre vom 25. August 1862 zum Superintendenten ernannt, wurde er am 24. October 1862 als solcher vom Generalsuperintendenten Dr. Jaspis eingeführt. Im Jahre 1869 ward er in das Pfarramt zu Möhringen bei Stettin versetzt. Seit dem Jahre 1878 ist er Präses der Pommerschen Provinzialsynode.

Emil Julius Heinrich Klincke, geboren in Pasewalk am 2. December 1833, vorher Diakonus in Freienwalde und Pastor zu Woltersdorf, wurde 1862 sein Nachfolger. Am 3. April 1870 wurde er durch den Superintendenten Bindemann in Grimmen als Pastor und nach seiner Ernennung zum Superintendenten am 23. April, durch den Generalsuperintendenten Dr. Jaspis am 10. Juni als sechster in der Reihenfolge eingeführt. Zum 1. Juni 1880 ward er als Pastor und Superintendent nach Jacobshagen in Hinterpommern versetzt.

Carl Albert Julius Wartchow, geboren zu Treptow a. R. am 9. November 1836, war sein Nachfolger. 1863 zum Pastor in Bargischow bei Anklam ordiniert, und nachdem er dort seit 17 Jahren im Pfarramte gestanden hatte, wurde er am 14. November 1880 durch den Superintendenten a. D. Nobiling zu Richtenberg hier als Pastor eingeführt und nach seiner Ernennung zum Superintendenten durch Allerhöchste Ordre vom 22. November vom Generalsuperintendenten Dr. Jaspis am 23. Februar 1881 als siebenter in der Reihenfolge eingeführt.

Zahl der Einwohner.

1782: 492	1859: 1485	1870: 1538	1880: 1603
1783: 451	1861: 1515	1871: 1536	1881: 1551
1794: 511	1862: 1522	1872: 1517	1882: 1503
1800: 543	1863: 1543	1873: 1466	1883: 1468
1801: 528	1864: 1576	1874: 1498	1884: 1468
1810: 676	1865: 1594	1875: 1527	1885: 1473
1831: 943	1866: 1560	1876: 1559	1886: 1505
1840: 1027	1867: 1582	1877: 1577	1887: 1510
1843: 1144	1868: 1591	1578: 1569	1888: 1520
1852: 1345	1869: 1559	1879: 1602	1889: 1540



Zur Geschichte des Seminars.

Litteratur: Reichenbach, Patriotische Beiträge V. Gadebusch, Schwedisch=Pommersche Staatskunde. Pachelbel, Beiträge zur schwed.=pomm. Staatsverfassung. Reinhold, Nachricht von der Herzogl. Meckl. Strelitzschen Bildungsanstalt nebst Beschreibung der Seminarien zu Stettin, Ludwigslust, Greifswald (Seite 108—124) und Berlin. Rühs, Pommersche Denkwürdigkeiten I. Ein Aufsatz in Nr. 38 der „Preuß. Lehrer=Zeitung" von 1889 über das Franzburger Seminar mit Abbildung. (größtenteils nach Reinhold und also in manchen Angaben unzuverlässig. Vergleiche Rühs Seite 374—377).

Vor hundert Jahren regte sich auch in unserem, damals zu Schweden gehörigen Vorpommern der Wunsch nach besserer Gestaltung des Schulwesens. „Es ist Zeit", schrieb 1786 der Königl. schwedische Kammerrat J. D. von Reichenbach, unsere Aufmerksamkeit auf die Schulen zu lenken", und in seiner Schilderung der damaligen Schulverhältnisse erzählt er, daß die Landschulen von elenden Schulmeistern und ignoranten Küstern, die kaum lesen und schreiben oder sonst etwas Nützliches könnten, im Winter gehalten würden. Ueberdies würden die Schulmeister durchgehends dergestalt schlecht belohnt, daß kein Mann, der irgend sonst fortzukommen wisse, sich mit dem Schulhalten befasse oder dieses Amt doch wenigstens als ein Nebengeschäft ansehe. Dann schlägt Reichenbach vor, daß in jedem Kirchspiel und großen Dorf eine Schule eingerichtet und für geschickte Lehrer mit hinreichenden Besoldungen gesorgt werden möge. Die Städte hatten zwar,

mit Ausnahme von Garz, Franzburg und Richtenberg, öffentliche Schulen; aber sie waren, wie Reichenbach ebenfalls bemerkt, so beschaffen, daß sie den Namen der Unterweisungsanstalten eigentlich nicht verdienten. Erst aus dem Jahre 1800 erfahren wir, daß Franzburg einen Schulmeister hatte und zwar den Küster, dessen Wohnhaus zugleich Schulhaus war und von der Stadt unterhalten werden mußte. Das ganze, insbesondere das öffentliche Schulwesen war überall in argem Zustande. „Anstalten, in denen tüchtige junge Männer zum künftigen Schuldienst bereitet werden, bekommen wir wohl nie," fährt Reichenbach fort, „aber soviel können wir doch thun, daß wir nicht den ersten besten unnützen Lakaien oder unwissenden Schneiderburschen, der unser Kammermädchen heiraten will, die Schulstelle zuwenden." Schon 1778 hatte die schwedische Regierung ähnlichen Stimmen Gehör gegeben und forderte von einigen sachkundigen Predigern Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens. Dieselben gingen auch ein, blieben jedoch unbeachtet.

Da aber einflußreiche Männer wie der genannte Kammerrat Reichenbach die Schäden unverhohlen aufdeckten, so geriet die Schulfrage in ein neues Stadium. Die Schulverfassung war noch größtenteils so, wie sie in den ersten Zeiten der Reformation eingerichtet worden war. In den Kirchdörfern bestanden Schulen. In den von den Kirchen abgelegenen Dörfern konnte jede Grundherrschaft Schulhalter annehmen und wieder entlassen. Der Unterricht dieser Schulhalter war nicht zweckmäßig; waren sie doch für ihr Amt nicht im mindesten vorgebildet. Aber für die Ausbildung der Lehrer waren keine Fonds vorhanden. — Der Anfang zur Verbesserung des Schulwesens wurde im Jahre 1785 durch die Ausfertigung einer Schulordnung für die Stadt Loitz gemacht, nach deren Muster auch die Städte Greifswald, Wolgast, Barth, Grimmen, Tribsees, Lassan und Bergen im Jahre 1789 und Gützkow im Jahre 1792 neue Schulordnungen von der Königlichen Regierung erhielten.

Inzwischen hatte der Generalstatthalter Fürst von Hessenstein dem damaligen General-Superintendenten Quistorp den Auftrag gegeben, Vorschläge zur Einrichtung eines Lehrer-Seminars in Greifswald zu machen. Er sprach sich in seinem Gutachten dahin aus, daß zur Vollständigkeit eines solchen Werkes ein eigenes Haus, versehen mit Bettstellen, Betten, Tischen, Stühlen u. a. Hausgerät, nötig sei, daß zwei Lehrer angestellt würden, und etwa 12 Seminaristen Unterstützung genössen. Der Ankauf des Hauses wurde auf 1500 Thaler veranschlagt. Vor allem empfahl aber der General-Superintendent, „Schulkaten" auf dem Lande herzurichten und die Besoldung der Lehrer zu erhöhen. In den Jahren 1784 und 1787 wurden Verzeichnisse des ausstehenden Vermögens einer jeden Kirche verlangt, und nach langen Verhandlungen erklärten sich die Patrone und Prediger bereit, einen jährlichen Beitrag aus den Einkünften der Kirchen zu bewilligen, aus welchem Seminaristen unterstützt werden könnten. Die monatliche Unterstützung sollte 2 bis 3 Thaler betragen. Die jährliche Summe dieser kirchlichen Beiträge war 208 Thaler, davon flossen aus der Greifswalder Synode etwa 20 Thaler; die erheblichsten Beiträge zeichneten Tribsees mit 20, Barth mit 15 Thalern, Grimmen mit 12 Thalern 24 Schilling, Loitz mit 10 Thalern 24 Schilling und Prerow mit 7 Thalern 28 Schilling. Nunmehr schritt man zur Ausführung des Planes, und das Begründungsdekret des Seminars wurde am 2. Juli 1791 ausgefertigt. Ein Staatszuschuß wurde nicht gegeben. Als Seminarlehrer wurde ein Adjunkt der theologischen Fakultät mit einem Jahresgehalt von 200 Thalern bestellt.

So nahm denn 1791 am 1. November das Seminar in Greifswald seinen Anfang unter dem Direktorat des Diakonus Ziemssen. Zu seinem Jahresgehalte wurde ihm nach einigen Jahren noch 20 Faden Holz und 6000 Stück Torf gewährt. Anfangs wohnten die Alumnen in einer Privatwohnung, später mietete die St. Marienkirche in Greifswald

eine kleine Wohnung. Aus dem Fonds der Beiträge wurden Bettstellen, Betten, Tische, Bänke, ein Klavier, eine Zahl Bücher ꝛc. angeschafft. Eine alte Frau besorgte wöchentlich zweimal die Reinigung des Hauses, das Bettmachen ꝛc. — Den Unterricht genossen die Seminaristen wie noch heute unentgeltlich; bedürftige empfingen monatliche Unterstützungen von 2 bis 3 Thalern. Man warf später der Anstalt vor, daß in dieselbe stupide und träge junge Leute auf Empfehlung ihrer Prediger aufgenommen würden; indessen wies man dies zurück und bemerkte, daß es den Predigern sehr daran gelegen sei, fleißige Küster und Schullehrer zu haben, und es seien Beispiele, daß Prediger einem unfähigen Sohn oder Schwiegersohn eines Küsters durchaus entgegen gewesen seien. Zwar mangele es hier und da, allein das sei den Aufsehern nicht unbekannt. Auch das nach 50 Jahren so sehr blühende Schullehrer-Seminar zu Hannover hätte in den ersten Jahren einen geringen Anfang gehabt. — Oberaufseher des Instituts war der Nachfolger Quistorps, Generalsuperintendent Dr. Schlegel, welcher durch die Mithülfe der Ressourcen-Gesellschaft in Greifswald eine eigene Lehr- und Arbeitsschule für den praktischen Unterricht seitens der Seminaristen begründete und folgende Bücher herausgab: „Kurze Anweisung für die Landschullehrer bez. der Errichtung des Landschullehrerseminars zu Greifswald, 1791 aufgesetzt und mit einigen Proben katechetischer Zergliederungen des Landeskatechismus dem Druck übergeben von Dr. Schlegel," (Greifswald 1795) und ferner „Lesebuch in christlichen Lehren, biblischen Sprüchen, Liederversen und Gebeten für die zu lernen anfangende Jugend aufgesetzt von Dr. Schlegel. Mit den Buchstaben und der ersten Buchstabierung." (Greifswald 1795). Dr. Schlegel verbesserte überall nach Kräften und arbeitete ein Reglement für die Anstalt aus, wonach die Seminaristen bei dem Abgange, eine protokollierte Prüfung übernehmen mußten.

Neben dem Hauptlehrer („Instruktor in der Methode und im Katechesieren") wurden bald ein zweiter und dann

noch mehrere Lehrer angestellt. — Das Gehalt des Adjunkts der theologischen Fakultät, welcher Lehrer der Seminaristen war, betrug, wie schon oben erwähnt, 200 Thaler; später kam dazu noch Holz und Torf. Die Person des zweiten Lehrers wurde (1803) nicht auf immer angenommen, wie auch vorher Küster und Schullehrer an den Kirchen zum Unterricht im Schreiben, Rechnen und Singen gebraucht wurden.

Der Unterricht der Seminaristen sollte sich nicht bloß auf Christentum, Lesen, Schreiben und Rechnen erstrecken, sondern Singen, Orthographie, Katechetik gehörten unumgänglich dazu. Die Fähigeren sollten auch mit der Naturkenntnis, Geographie und Technologie bekannt gemacht werden. Das Seminar hatte einmal, wie besonders rühmend hervorgehoben wird, einen Zögling, der Landkarten zu seinen geographischen Uebungen zeichnete. Einige Seminaristen erhielten auch Unterricht im Zeichnen, andere im Klavierspiel, um ihnen später Schulstellen in kleinen Städtchen übertragen zu können. Gelegentlich wurde ihnen auch von Professor Stumpf Unterweisung in landwirthschaftlichen und Gartenkenntnissen verschafft. — Die Zahl der Stunden jedoch war dem Lehrer der Seminaristen nicht vorgeschrieben. — Der Kursus war zweijährig, indessen blieben die Seminaristen nur selten länger als 1 oder $1^1/_2$ Jahr in der Anstalt. In den ersten 10 Jahren wurden auf dem Seminar 60 Zöglinge für den Küster- und Schuldienst — meistens auf dem Lande — vorbereitet.

Im Jahre 1805 wurde die Ordnung für das Schulmeister-Seminar bekannt gemacht. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Zöglinge; um 1840 betrug sie 16. — Nachdem das Seminar 3 Jahrzehnte hindurch, auch noch unter der Leitung des zweiten Direktors, des Vize-General-Superintendenten Dr. Parow, ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, begann mit dem Jahre 1827 eine neue Luft zu wehen. Eng zusammen mit der Sorge für das Schulwesen, dem die preußische Regierung, in deren Besitz 1815 Neuvorpommern und Rügen übergegangen war, ihre volle Aufmerksamkeit

widmete, hing auch das Bestreben, mehr und tüchtigere Lehrer anzustellen. Besonders viel hat das Seminar dem Superintendenten Ziemßen zu verdanken, welchem im obengenannten Jahre das Direktorat der Anstalt übertragen wurde. Er machte sich besonders dadurch verdient, daß er eine Lehrordnung entwarf, für bessere Räumlichkeiten Sorge trug, einen ordentlichen zweiten Lehrer mit 300 Thalern Gehalt berief, (Opitz aus Halberstadt wirkte 41 Jahre am Seminar), eine Orgel anschaffte ꝛc.

Mit dem Jahre 1843 wurden die Direktorialgeschäfte dem Professor Dr. Hasert übertragen, welcher schon seit 10 Jahren als Adjunkt der Universität die erste Lehrerstelle verwaltet hatte. Den gesamten Unterricht erteilten damals vier Lehrer und außerdem eine Anzahl von Professoren der Hochschule. Unter Hasert begannen mit den Stürmen des unglücklichen Jahres 1848 die Verhandlungen wegen Verlegung des Seminars an einen andern Ort. Anlaß gab wohl dazu die enge Berührung mit den Studenten, die man vermeiden wollte, aber nicht verhindern konnte. Man nahm zuerst das Dorf Steinhagen in Aussicht, weil sich der Pastor daselbst für das Schulwesen lebhaft interessierte. Auf höhere Verwendung des Konsistoriums jedoch wurde die geplante Verlegung rückgängig gemacht. Die Anstalt verblieb daraufhin noch 5 Jahre in Greifswald, bis 1853. Endlich wurde Franzburg als Seminarstadt ausersehen. Der Seminarinspektor Opitz leitete zu Michaelis 1853 die Uebersiedelung von Greifswald dorthin. Die Seminaristen bezogen das alte Gerichtsgebäude, und zugleich wurde der Kursus dreijährig; am 15. Oktober 1853 wurde die neue Anstalt durch den Geh. Regierungsrat Krüger aus Stettin als Kommissarius des Provinzial-Schulkollegiums eröffnet.

Die bisherigen Greifswalder Seminaristen waren jetzt Franzburger geworden. Die Anstalt wurde Internat. Für die Bespeisung der Seminaristen erschien die Einrichtung einer kleinen Oekonomiewirtschaft geboten. Es wurde deshalb von

der Domäne Neu-Bauhof ein Ackerkomplex gepachtet und zur zweckmäßigen Leitung der Wirthschaft ein Oekonom angestellt. Bis zum Jahre 1873 zahlte jeder Seminarist für volle Beköstigung, Abendbrot ausgeschlossen, 26 Thaler; von genanntem Jahre an wurde das Kostgeld auf 30 Thaler erhöht. Die Anstalt war für 24 Zöglinge berechnet, deren Zahl sich jedoch 1860 auf 33, 1868 auf 60 steigerte. Zur Ermöglichung der letzten Erweiterung wurde in der „langen Straße" für 200 Thaler noch ein zweistöckiges Haus gemietet, in welchem der Musiklehrer und ein Teil der Seminaristen untergebracht wurden, über welche der erstere die Inspektion führte. Durch die stetige Vergrößerung der Anstalt erschien der Bau eines eigenen Seminargebäudes als dringend wünschenswert, doch hielt man Franzburg für unpassend, Seminarort zu bleiben, und Loitz wurde als solcher in Aussicht genommen. Franzburg wollte aber die Vorteile, die ihm das Seminar gebracht, nicht wieder fahren lassen. Die dringenden Gesuche der Stadt, die Anstalt in Franzburg zu belassen, fanden, wenn auch erst in den höchsten Instanzen, die gewünschte Berücksichtigung. 1863 traf die Genehmigung zum Bau eines Seminargebäudes in Franzburg ein, jedoch mit der Bedingung, daß ein geeigneter Baugrund vorhanden sei. Es wurde vorgeschlagen, die Anstalt vor dem Berge auf der Stadt zu erbauen, doch diesen Platz hielt man nicht für angemessen. Da entschied man sich für den Platz bei der Kirche, der nach dem „faulen Graben" abfällt. Gegen dieses Projekt erhob jedoch der damalige Direktor, auf ärztliche Ermittelungen gestützt, energisch Einsprache und setzte es durch, daß der Bau auf dem „Gahrthofe" begonnen wurde. Am 30. Dezember 1868 erhielt der Königl. Baurat Trübe die Aufforderung, Zeichnungen und Kostenanschläge für den projektirten Bau einzureichen. Nachdem das Unternehmen gesichert, übergab die Stadt am 4. Mai 1872 den 10 Morgen großen Bauplatz, und noch im Herbst begann man den stolzen Bau, der nach dreijähriger Arbeit am 1. November 1875 bezogen

wurde. — Der Staat bewilligte in den drei Baujahren zusammen 122000 Thaler. Wegen der abgeschlossenen Lage der Stadt wurde die Herbeischaffung des Baumaterials erheblich erschwert und infolgedessen auch verteuert. Die besseren Ziegeln mußten beispielsweise aus Ueckermünde beschafft werden. Das große Bauholz ist meistens den durch die Sturmflut am 14. November 1872 auf der Halbinsel Darß vernichteten Wäldern entnommen.

Das neue Seminargebäude besteht aus dem dreistöckigen Hauptteile, welcher das eigentliche Seminar enthält, zwei zweistöckigen Flügeln, die von 4 Seminarlehrern bezw. dem Direktor bewohnt werden und einem zweistöckigen Hintergebäude, in dem sich die Oekonomie und eine Lehrerwohnung befinden. Die übrigen Lehrer wohnen ebenfalls im Hauptgebäude. Das ganze Gebäude enthält über der Erde 90 abgeschlossene Räumlichkeiten, die Korridore und Flure rc. nicht mitgerechnet. Wir heben darunter hervor drei große Säle (Aula, Musik- und Speisesaal), 7 Schulzimmer, (für Schulkinder bezw. Seminaristen, 2 große Schlafräume mit daran stoßenden Wasch- und Wichskammern, 2 Krankenzimmer, 1 Bibliothekszimmer, ein physikalisches Kabinet, das Konferenz- und das Empfangszimmer des Direktors. Im ganzen sind 8 vollständige Wohnungen vorhanden. Seitwärts liegt die geräumige Turnhalle, die von den jetzt schon recht gut entwickelten Gartenanlagen umgeben ist.

Laut Vertrages vom 14. Oktober 1853 wurde die Stadtschule auf das Seminar übernommen und nunmehr als Uebungsschule benutzt. Lehrergehalt und Schulgeld wurden an die Seminarkasse gezahlt. Der Seminardirektor wurde technisches Mitglied der städtischen Schulkommission. Infolge von Unzuträglichkeiten wurde dieser Vertrag jedoch aufgehoben und ein neuer geschlossen, nach welchem die Schule wieder an die Stadt zurückfiel, das Seminar aber eine einklassige, gemischte Schule einrichtete, für welche die Stadt 60 Kinder beschaffen wollte. Einem Uebungslehrer wurde die

Leitung derselben übertragen. Zugleich diente sie dem im Jahre 1863 für Neu-Vorpommern und Rügen errichteten Waisenhause als Schule. — Als Dirigent eben erwähnter Anstalt fungierte der Direktor, als Hausvater der Uebungslehrer. Seit dem 12. Januar 1874 ist auch diese Einrichtung einer andern gewichen. Das Seminar hat die ganze städtische Knabenschule neben der einklassigen Schule übernommen, für welche 2 Uebungslehrer bestimmt sind.

Seminardirektoren

in Greifswald:

Generalsuperintendent Dr. Schlegel 1791—1808 (?).
Vize-Generalsuperintendent Dr. Parow bis 1827
Superintendent Th. Ziemßen bis 1843
Professor Dr. Hasert bis 1853

in Franzburg:

Karl Friedrich Ranke, 1853—1859, später Regierungs- und Schulrat in Breslau.

Karl Hermann Menges, 1859—1864, I. Regierungs- und Schulrat in Potsdam.

Gustav Heinrich Herman Siegert, 1864—1873, später Regierungs- und Schulrat in Königsberg i. Pr.

F. Bünger, 1873—1883, jetzt Direktor in Lüneburg.

A. Breitsprecher 1883.



Karl von Normann.

Bogislav XIII. hatte die Stadt Franzburg für einen Tummelplatz adliger Herren ausersehen. Zwar hatte es auch hierin mit der guten Absicht sein Bewenden insofern, als der landgesessene Adel auf seinen Gütern blieb und nur die Verwaltungs- oder Regimentsräte in den neuen Ort zogen. Allein dies letztere hatte doch zur Folge, daß bis auf den heutigen Tag stets eine Anzahl von Trägern alter edler Namen in Franzburg zu finden war. Diesem Umstande verdankt es die Stadt, daß in ihren Mauern im Jahre 1827 der nachmalige intime Freund und Kammerherr des Kaisers Friedrich III. geboren wurde, dessen Lebensbild kein Geringerer als G. Freytag in der „Deutschem Revue" 1889 entwirft. Dieser Schilderung folgen wir in Nachstehendem: Nach beendetem Besuch des Gymnasiums trat Karl von Normann in Militärdienste. Er bekundete als Officier gleichzeitig litterarische Neigungen und schrieb 1851 in der preußischen Wehrzeitung seinen ersten Aufsatz, „Militärische Briefe eines Reisenden". 1860 kam er als Hauptmann nach Magdeburg.

Ueber die Bekanntschaft Normann's mit dem damaligen Kronprinzen schreibt Freytag:

Schon in Greifswald war Normann dem Kronprinzen zufällig bekannt geworden und hatte auf der Kriegsschule in Berlin zugleich mit dem hohen Herrn Vorträge gehört. Als

nun im Jahre 1864 Ernst v. Stockmar wegen seiner Krankheit die Stellung als Privatsekretär des Kronprinzen und der Kronprinzessin niederlegen mußte, empfahl er Normann in seine Stelle, und der Kronprinz erbat diesen. Zuerst auf 6 Monate vom Heere abkommandirt, dann wieder auf ein Jahr, wurde Normann im Jahre 1868 als Major zur Disposition gestellt. Zunächst ward er Privatsekretär der Kronprinzessin. Der Uebergang vom Schwert zur Feder wurde für ihn nicht schwer, ihm half seine reiche litterarische Bildung und daß er französisch und englisch mit Fertigkeit sprach und schrieb. Die umfangreiche Korrespondenz der hohen Frau und ihre lebendige Theilnahme an Litteratur und Kunst, den Kulturaufgaben und wohlthätigen Anstalten gab nicht geringe Arbeit. Außerdem aber übernahm Normann bald auch beim Kronprinzen das sogenannte Korrespondenz-Sekretariat; in dieser Thätigkeit hatte er die von Privatpersonen, Vereinen, amtlichen Körperschaften an den Kronprinzen gerichteten Briefe, Gesuche und Eingaben diesem mündlich vorzutragen und die darauf zu erteilenden Antworten und Bescheide zu entwerfen und zur Unterschrift vorzulegen oder auch selbst die Antworten im höchsten Auftrage abzugeben. Außerdem hatte er dem Kronprinzen die Tageslitteratur vorzubereiten, auf wichtigere Artikel aufmerksam zu machen, über die bedeuteren Erscheinungen auf dem gesamten Gebiete der Litteratur zu berichten, von größeren Werken eine gedrängte Uebersicht zu geben und die Teile, welche eigene Durchsicht des Herrn forderten, näher zu bezeichnen. Diese Aufgaben brachten es mit sich, daß neben den Vorträgen und schriftlichen Arbeiten, sich ein lebendiger Verkehr mit Künstlern, Schriftstellern, Bittsuchern, Abordnungen und Vereinen entwickelte, der oft mehr Zeit erforderte, als die eigentliche Berufsarbeit. Endlich nahmen ihn auch vielfach Geschäfte der Schatullverwaltung in Anspruch, mit denen ein umfangreiches, nicht gerade anmuthiges Kosten- und Rechnungswesen verknüpft war. Dies aber galt nur für die erste Zeit seiner Amtsthätigkeit. In späteren Jahren war er an fast

allen Arbeiten und Sorgen des Kronprinzen, großen und kleinen, im Staat und in der Familie, als Vertrauter mit seinem ganzen Herzen und mit seiner Feder beteiligt, und wenn der Kronprinz im Krieg oder auf Reisen abwesend war, hatte er die ganze geschäftliche Korrenspondenz zu besorgen. In diesen Stellungen blieb er durch zwanzig Jahre. Ihm kam dabei zu gute, daß er ein durchgebildeter Soldat war, so daß er auch in militärischen Angelegenheiten dem Kronprinzen als Mann von Fach zur Seite stehen konnte. Es gab wenig, was der Herr nicht mit ihm besprach, und bei den verschiedenartigsten Aufgaben, welche dem Kronprinzen nahe traten, wurde Normann stiller Beirat und der geschäftlich Ausführende. Für die anspruchslose Hülfe, die der vertraute Sekretär des Fürsten einem geliebten Herrn leistet, und für die hingebende Tagesarbeit, welche neben endlosen Kleinigkeiten auch hochwichtige Angelegenheiten umfaßt, hat der Beamte von der Oeffentlichkeit keine Anerkennung zu erwarten, auch das Beste was er thut, vollbringt er zum Vortheil und zur Ehre seines Herrn, um diesen von unrichtigen Schritten abzuhalten und ihm das Ansehen zu mehren. Oft suchte der Kronprinz in freien Stunden seinen Vertrauten auf, er fand dort Trost und gutes Urteil; und nächst der Kronprinzessin war es Normann, in dessen treuer Seele er niederlegte, was er ersehnte und für die Zukunft beabsichtigte. Selten ist ein so volles Zutrauen dem Diener eines Fürsten zutheil geworden, und ein besserer Bewahrer des Anvertrauten, ein selbstloserer Ratgeber, als Normann war, wird schwerlich zu finden sein. Diese Stunden gehörten auch zu denen, wo der hohe Herr sich am behaglichsten fühlte, ganz heimisch in der Seele des ergebenen und gescheiten Mannes, dessen schnelles Verständnis und treue Herzlichkeit immer wohl thaten. Es war ein schönes und warmes Verhältnis zwischen Herrn und Diener, einzig in seiner Art.

Freytag zählt nun die Reisen auf, bei denen Normann der Begleiter des Kronprinzen war. Im Jahre 1870 blieb

Normann als der einzige Herr vom Hofe bei der Kronprinzessin zurück, war thätig bei allen Einrichtungen für die Verwundeten und unterhielt die ganze Verbindung des Kronprinzen mit der Heimat. Nach dem Frieden begannen wieder die Familien- und Festreisen mit den kronprinzlichen Herrschaften. Bei der Vermählung des Prinzen Wilhelm wurde Normann zum Schloßhauptmann von Freienwalde ernannt.

Weiter schreibt Freytag: Auch das äußere Leben begünstigte den vertrauten Verkehr des Kronprinzen mit seinem Getreuen. Seit 1867 wohnte Normann in dem kleinen Hause zu Bornstedt, an seine Wohnung stieß der Salon der Herrschaften. Dort leitete Normann auch die Verwaltung des Gutes, baute Arbeitshäuser, Wirtschaftsgebäude, ein neues Schulhaus, ließ die Wiesen entwässern und wirtschaftete auf diesem kleinen Fleck Erde, wie der Amtmann einer geliebten Gutsherrschaft. Es waren glückliche Jahre für ihn. Später setzte der Kronprinz durch, daß Normann das kleine Schloß Lindstedt zur Sommerwohnung erhielt, es war von Friedrich Wilhelm IV. künstlerisch eingerichtet, stattlich durch Portikus und Säulenhallen, der Kronprinz überließ zur Ausstattung der Wohnung einige Möbel aus seiner Junggesellenzeit. Im Jahre 1883 mußte Normann, mehr nach dem Wunsch der Herrschaften als nach dem eigenen, die Sorge für den Hofhalt als Hofmarschall übernehmen. Doch auch jetzt blieb er für manche größere Sachen der Vertraute und Sekretär seines Herrn. Im Herbst dieses Jahres begleitete er den Kronprinzen auf der großen Reise in Spanien und Italien und hatte reichliche Gelegenheit, außer den Höfen auch die Kunstschätze in beiden Ländern kennen zu lernen.

Aber im Jahre 1884 schied er vom Hofe und ging in den Staatsdienst über. Nach kurzer Vorbereitung wurde er im Sommer preußischer Gesandter für Braunschweig, Oldenburg und Lippe. Im frühen Morgen des Tages, an welchem Normann den Hofhalt des Kronprinzen verließ, kam dieser auf das Zimmer des Scheidenden, umarmte und

küßte ihn, dankte für seine Dienste und sagte: „Wenn ich Kaiser bin, sind Sie der Erste, den ich in meine Nähe rufe.“ Normann empfand mit Rührung den Wert dieser Worte, aber er wußte wohl, daß die Aufgabe seines Lebens fortan eine andere sein werde.

Er war aus dem vertrauten Privatdienst bei dem Thronfolger in den Staatsdienst übergetreten. Er hatte sich jetzt mit Bescheidenheit und Pflichttreue dem Willen des Reichskanzlers und den dienstlichen Folgen eines verantwortlichen Amtes zu fügen. Dafür gewann er das Selbstgefühl, unmittelbaren Anteil an den Staatsgeschäften zu erhalten, und daß er selbst zu vertreten hatte, was ihm wohl oder übel gelang. Bald erhielt er Gelegenheit, während Einrichtung der Regentschaft in Braunschweig seine Brauchbarkeit zu erweisen, und er durfte wohl annehmen, daß ihm eine für Preußen nützliche, für ihn selbst ehrenvolle Laufbahn bevorstand. Er hatte sich in die neuen Verhältnisse eingelebt und fühlte sich darin glücklich. Aber tief ergriff sein warmes Herz die Erkrankung des geliebten Kronprinzen, und den leidenschaftlichen Schmerz, der die ganze Nation aufregte, fühlte er im Mark seines Lebens.

Einige Zeit, nachdem der kranke Kaiser Friedrich in Charlottenburg angekommen war, wurde gegen Normann ein Wunsch des hohen Herrn ausgesprochen, ihn in seiner Nähe zu haben und es war von der Versetzung Normanns nach Berlin die Rede. Als er deshalb zum Kaiser gerufen wurde und an das Leidenslager trat, breitete der liegende Kaiser, da er den Eintretenden erblickte, beide Arme nach ihm aus, Normann sank vor dem Lager weinend auf die Knie, und der Kaiser hielt ihn lange umschlungen. Es war das letzte Wiedersehen.

Wenige Wochen nach dem Kaiser starb (am 17. Juli 1888) auch Karl von Normann durch einen Herzschlag ohne Krankheit.

Er war, da er starb, 61 Jahre alt, aber er schien nach

Aussehen und Wesen jünger; ein Mann von großer Anmut der Seele, gescheit, klar, taktvoll, und von einer hervorragenden Begabung, in schwierigen Fragen das Richtige zu finden. Dabei von gewinnender Herzensgüte, den größten Geschäften gewachsen und doch von fröhlicher Hingabe an die kleinen Eindrücke des Tages, frei und groß im Urteil, pflichtgetreu als Beamter, zuverlässig als Freund.




SBB
N12<124927463010



Geschichte

der

Cisterzienser-Abtei Neuenkamp

und der

Stadt Franzburg

